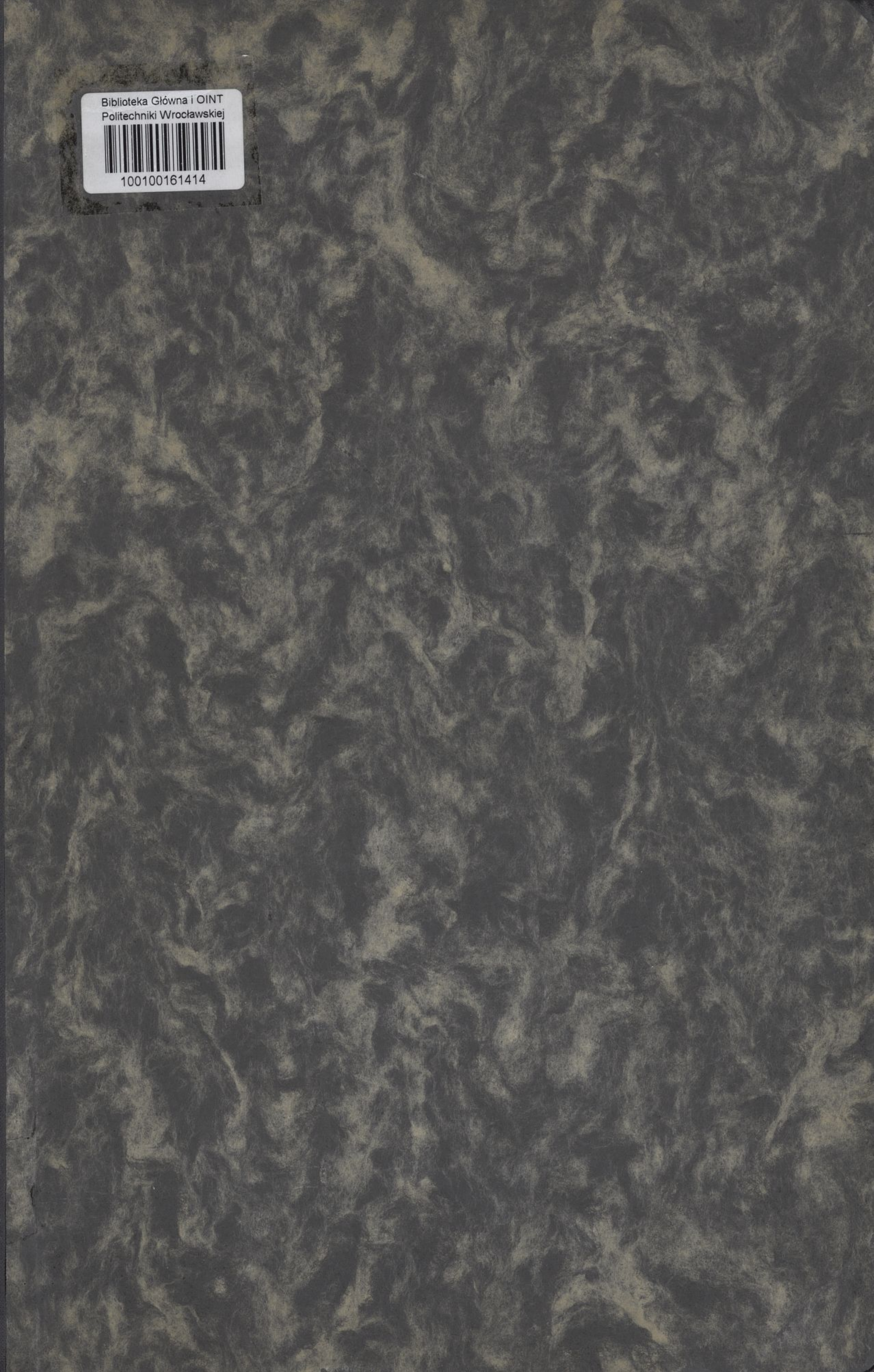
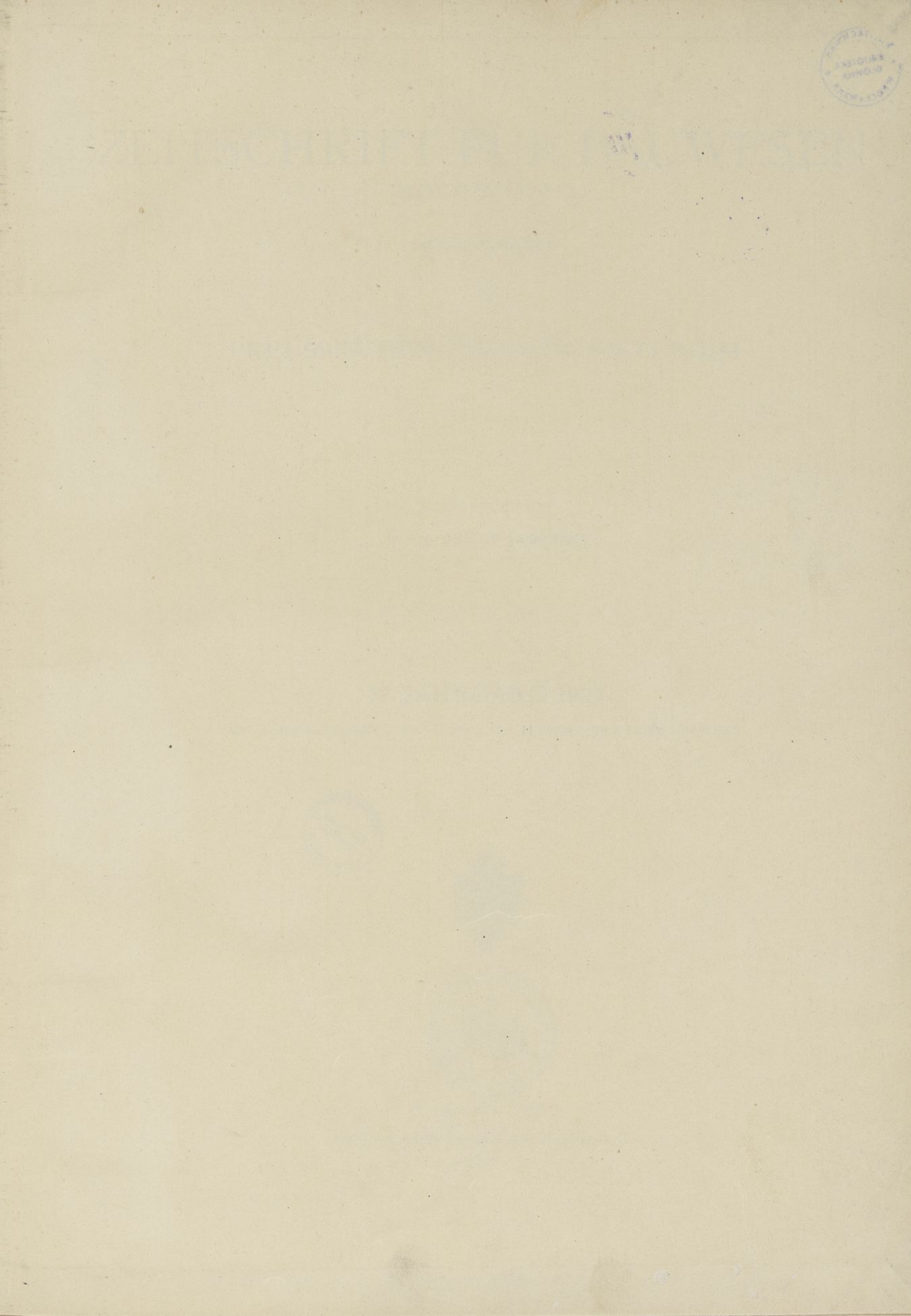
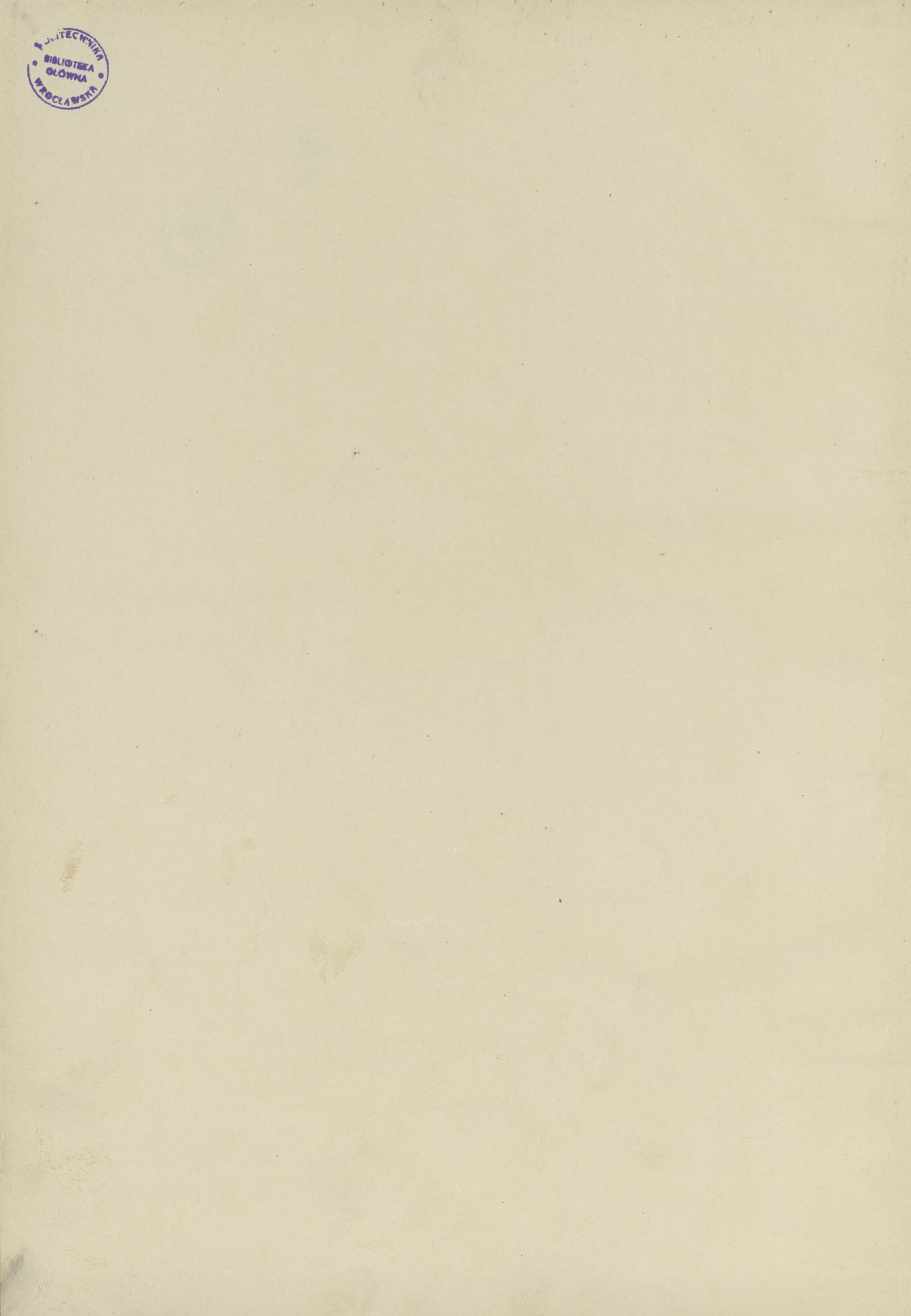

Biblioteka Główna i OINT
Politechniki Wrocławskiej
100100161414





ZEITSCHRIFT FÜR BAUWESEN

(HOCHBAUTEIL)

HERAUSGEGEBEN

IM

PREUSSISCHEN FINANZMINISTERIUM

SCHRIFTLEITER:

Dr.-Ing. **GUSTAV LAMPMANN**

77. JAHRGANG 1927

MIT ACHT EINLEGETAFELN UND ZAHLREICHEN TEXTABBILDUNGEN



BERLIN 1927

VERLAG VON GUIDO HACKEBEIL A.-G.


POLITECHNIKA
BIBLIOTEKA
GŁÓWNA
WROCŁAWSKA


BIBLIOTHEK DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE
BRESLAU

Inhalt des siebenundsiebzigsten Jahrganges

(Hochbauteil)

Druck: Guido Hackebeil A.-G., Berlin S 14, Stallschreiberstr. 34/35

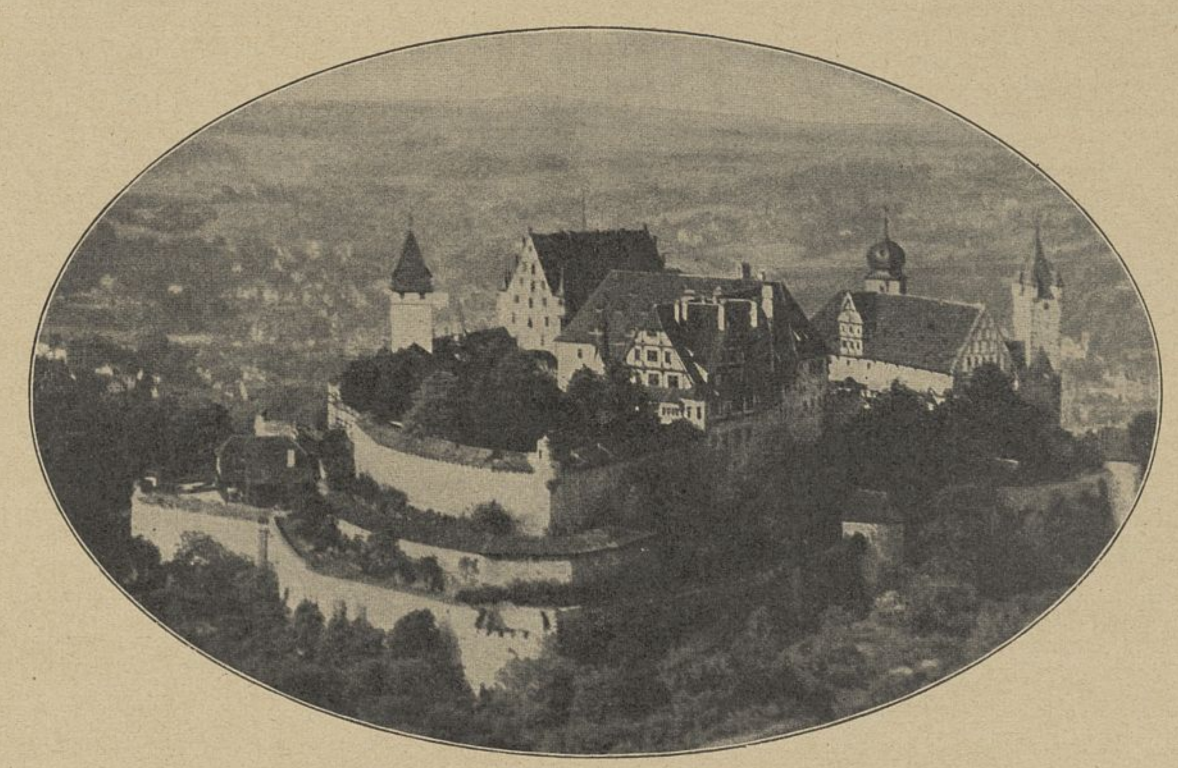


Abb. 1. Ansicht der Veste Coburg von Nordosten. Flugzeugaufnahme.

Die Wiederherstellung der Veste Coburg
durch Professor Bodo Ebhardt 1898—1924.

Von Dr. **Oscar Doering**.

(Hierzu 2 Tafeln.)

Zu den bedeutendsten und ungewöhnlichsten Bauunternehmungen der Gegenwart gehört die Wiederherstellung der gewaltigen Veste, die von stolzer Bergeshöhe auf die Stadt Coburg hinunter und weit in das thüringische und fränkische Land hinausblickt (Abb. 1). Das Werk ist in mehr als 25jähriger Arbeit vollendet; im September 1924 fand die feierliche Einweihung statt. Es ist gerechtfertigt, ihm auch an dieser Stelle eine Betrachtung in Wort und Bild zu widmen.

Die Eigenart der gelösten Aufgabe macht es notwendig, ehe wir auf das engere Thema eingehen können, einen Blick auf den Grundriß zu werfen und demnächst uns kurz die baugeschichtliche Entwicklung der Veste zu vergegenwärtigen. Ohne beides wäre das Verständnis für die jetzigen Unternehmungen nicht wohl zu verlangen (Abb. 2).

Die Anlage bildet ein in drei Absätzen vom Tal emporsteigendes längliches Kreissegment, dessen flache Langseite gegen Norden, die gewölbte gegen Süden gewandt ist. Die Burganlage gruppiert sich um zwei Höfe. Der vom Tale südwärts emporsteigende Zufahrtweg durchzieht an der Südostseite das von einem vier-

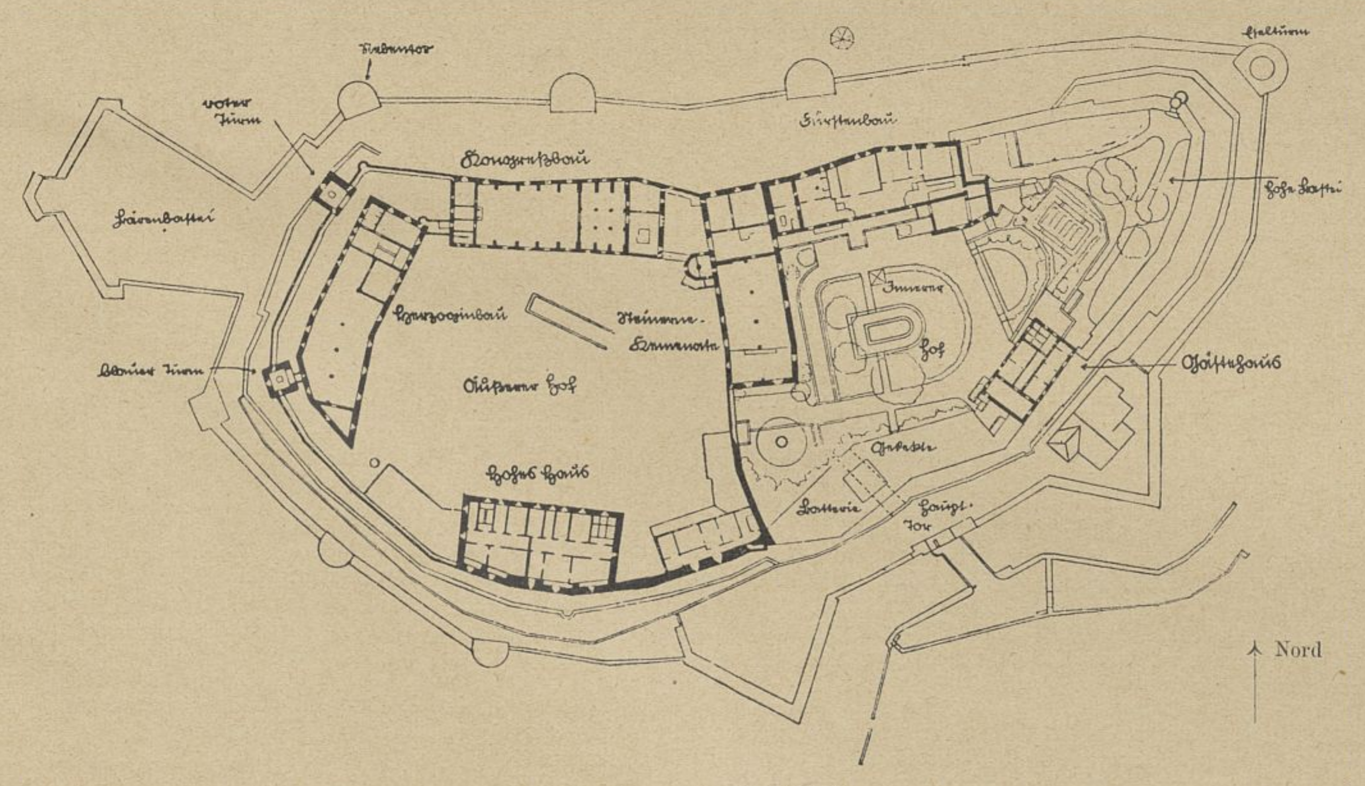


Abb. 2. Lageplan. M. 1:1500.

eckigen Turm überhöhte Tor. Alsbald erreicht man den ersten — östlichen — Hof. Eine mit Wehrgang besetzte Mauer, durch die eine große Pforte in den westlichen Hof führt, dehnt sich links vom Eintretenden gegen das den ersten Hof westlich begrenzende, als Querriegel zwischen beiden Höfen stehende Gebäude, die „Steinerne Kemenate". An sie stößt rechtwinklig das große, lange Fachwerkhaus der „Fürstenbau". An seine Südostecke setzt sich die gotische Burgkapelle. Der östliche Teil der Anlage ist erfüllt von der befestigten „Hohen Bastei" mit dem, die äußerste Spitze gegen Osten bildenden „Eselsturm". Mauern und Wehrgänge begleiten weiterhin die südöstliche Partie. Dann folgt gegen Süden das „Gästehaus". Die Wehranlage der „Bedeckten Batterie", unter welcher der Tordurchgang sich befindet, schließt südlich den Rahmen des östlichen Hofes ab. Seine Fläche ist zu Gartenanlagen ausgestaltet. — Im zweiten — westlichen — Hofe sieht man unmittelbar links vom Eingange das niedere Gebäude der Garage. Dann folgt in kleinem Abstande das ansehnliche „Hohe Haus", dessen kräftige Masse in der Silhouette der Burg, wenn man sie von Süden sieht, besonders bestimmend mitwirkt. Den westlichen Abschluß dieses Hofes bildet der langgestreckte „Herzoginbau", der links und rechts von dem, aus der Mantelmauer der Burg emporwachsenden „Blauen" — bzw. dem „Roten Turm" — überragt wird. Dicht an die Nordostecke des Herzoginbaues reiht sich der lang sich hinziehende, neuerbaute „Kongreßbau". Sein Ostgiebel schaut gegen die westliche Front der Steinernen Kemenate, die an dieser Seite einen kräftig vorspringenden Treppenturm besitzt. Zwischen Herzoginbau und Kongreßhaus führt ein abwärtssteigender Weg durch einen Felsentunnel zu dem Zwinger und von da links zu der westlichen Spitze der Anlage, der „Bärenbastei".

Die erste Periode der Geschichte der Veste geht bis in frühes Mittelalter zurück. Eine befestigte Siedelung mag schon in vorgeschichtlichen Zeiten bestanden haben. Die Herleitung der Burg aus der Zeit Karls des Großen ist nicht zu begründen. Die Existenz einer solchen auf dieser Bergeshöhe läßt sich urkundlich aber doch für das Jahr 1075 nachweisen. Für die frühere Bedeutung des Platzes spricht, daß die Nichte des Kaisers Otto III., Richezza, Eigentümerin der Burg war. Eine Burgkapelle des hl. Petrus und Paulus gab es auf der Veste schon 1057. Eine weitere urkundliche Erwähnung der Burg geschieht 1265. Entsprechend dieser frühmittelalterlichen Herkunft haben sich bei den Nachforschungen bauliche Reste aus jenen Zeiten ergeben: romanische Türbögen, Pfeiler und Fenster im Fürstenbau, in dem überdies die jetzige innere Wand der „Gewehrgalerie" die einstige romanische Außenwand des alten Pallas gewesen ist. Viele weitere Spuren sind wohl um 1850 verwischt worden. Der Architekt Heideloff, der sich zu jener Zeit um eine Herstellung der Veste bemühte, berichtet, daß er romanische Reste, Kapitäle u. dgl., auch in der Kapelle entdeckt habe, die angeblich Verwandtschaft mit solchen aus dem Bamberger Dome gehabt hätten. Sonach war einst der gesamte Fürstenbau ein romanischer Pallas. Ihm gegenüber stand in der Ecke des östlichen Hofes neben dem Tor ein riesenhafter Bergfried, dessen Fundamente jetzt bloßgelegt sind. Von allen diesen Dingen wird weiterhin genauer die Rede sein. Wann der Turm abgebrochen wurde, ist unbekannt. Frühgotische Torbögen gibt es noch im südlichen Tordurchgang. Aus dem Jahre 1323 sind Bauarbeiten an der Veste urkundlich beglaubigt. 1489 wurde das „Hohe Haus" umgebaut; noch jetzt ist an ihm das schöne Wappen des damaligen Pflegers, eines Grafen von Hanstein, nebst einer Bauinschrift vorhanden. Die gotischen Fenster am Ostgiebel mögen noch von jenem Umbau herstammen.

Die zweite Periode beginnt mit dem Jahre 1500. Damals brannte der Fürstenbau samt der Kapelle ab, wohl auch ein Teil des Daches der Steinernen Kemenate. Die Herstellungsarbeiten zogen sich bis 1508 hin. Mancherlei andere notwendige Ausbesserungen an verschiedenen Teilen der Burg gingen damit Hand in Hand. Das damalige Aussehen der Veste ist verbürgt durch zwei von 1506 stammende Abbildungen von der Hand Lucas Cranachs, der nachweislich 1508 auf der Veste geweilt hat; ferner durch eine gleichzeitige Aufzählung der in der Burg befindlichen Wohnräume, sowie durch einen Grundriß von 1553. Vorhanden waren damals Fürstenbau, Kapelle, Steinerne Kemenate, Hohes Haus, Herzoginbau, Bastionen, Wehrtürme in die Wehrmauern eingegliedert, ein tiefer Graben mit Wall, stellenweise mit Einfahrten, um die ganze Anlage herum. Kein Bergfried. Die Zimmer, in denen Luther während seines 5½monatigen Aufenthaltes auf der Veste (1530) gewohnt hat, lassen sich nicht mehr zweifelfrei nachweisen. Geringe Wahrscheinlichkeit besteht für die geläufig als Lutherzimmer bezeichneten Räume in der Steinernen Kemenate. Starke Gründe, zu denen sich auch der jetzige Hersteller der Veste bekennt, sprechen für das „Hohe Haus". 1533 entstand an Stelle der primitiven „geschütteten Bastei" die „Hohe Bastei", die allmählich zu einem starken Schutzwerk ausgebaut wurde. Beträchtliche Bauunternehmungen erfolgten seit 1540 unter dem Herzoge Johann Ernst, der wiederholt auf der Veste gewohnt hat. Durch ihn wurde sie recht eigentlich zu einer Festung gemacht. Gewaltige Kelleranlagen dienten für die Lebensmittelversorgung. Baumeister war der damals hochberühmte Meister Nicolaus Grohmann. Von ihm ist u. a. der große Tunnel vom westlichen Hofe aus, auch der Brunnen im östlichen Hofe, die militärtechnisch ausgezeichnete Wehrhaftmachung der Hohen Bastei und manches andere. Die Keller- und Tunnelanlagen lassen ihn als einen Techniker ersten Ranges bewundern. Grohmann benutzte die Gelegenheit, an dieser Stelle Steine zu brechen, um die Hohe Bastei usw. zu bauen. Der Baugrund war aber sehr gefährlich. An den Aufmaßen, die vor der jetzigen Wiederherstellung an den Gewölben und den Feldwiderlagern gemacht wurden, ersah man, daß das Gestein, das als Widerlager benutzt wurde, vielfach nur aus einer Anzahl hochstehender Felsen bestand, die durch Klüfte bis zu 10 m Tiefe und von den verschiedensten Breiten durchzogen waren. Beim Bau der „Roten Kemenate" (an deren Stelle jetzt der Kongreßbau steht) wurden die Grohmannschen Keller in rechteckiger Form ausgebrochen: 40 m Länge, 15 m Breite, 10 m Tiefe. Zwei große Innengewölbe wurden dann übereinander gestellt, so daß ein unterer Keller von 2,80 m und ein oberer von etwa 4 m Höhe entstand (Abb. 9). An den Stellen, wo für die Fundamente dieser Tonnengewölbe der Fels als Widerlager fehlte, mußte Grohmann sein Mauerwerk sehr tief gründen und an verschiedenen Stellen starke Strebepfeiler bauen. Merkwürdigerweise tat er dies nicht an der Nordseite, wo in späterer Zeit die Felsen ausgewichen sind, sondern an der Hofseite, wo die Erdmassen ohnehin ein gewisses Widerlager bilden. Für die Last des oberen Baues wußte er sehr feinsinnig erdachte Entlastungsbögen quer von Fels zu Fels zu spannen, die alle Belastungen von den Gewölben fernhalten sollten. Um weiter zwei Längswände nebeneinander stellen zu können, spannte er, der Länge des Baues entsprechend, von Bogen zu Bogen kleinere Bögen, die dann die innere Mauer trugen. Früh schon traten an der „Roten Kemenate" Senkungen ein, die den ganzen Bau bedrohten, und denen im 19. Jahrhundert der Architekt Heideloff und seine Nachfolger mit unzulänglichen Mitteln zu begegnen suchten, da ihnen die Ursache des Uebels wohl nicht klar wurde. Erst Ebhardt fand, nach Freilegung der Gewölbe, die alten Grohmannschen Entlastungsbögen, die alle auseinandergerissen waren und sich auf die, wenn auch verhältnismäßig schwachen, so doch tragfähigen Gewölbe aufgelegt hatten — augenscheinlich eine Folge des Ausweichens der nördlichen Felswiderlager. Erst nach außerordentlicher Sicherung der Felsen auf der Nord- und Südseite mittels Strebepfeilern sind durch Ebhardt neue große Entlastungsbögen über die alten Gewölbe gespannt. Auf diesen Bögen wurden jetzt die Wände und Säulen errichtet, zwischen denen die Kreuzgewölbe als Raumabschluß des Erdgeschosses gespannt worden sind. — Von 1553 stammt auch der Keller unter dem Herzoginbau. 1569 wurde das Hohe Haus mit Schiefer gedeckt; in derselben Zeit erfolgte eine Sicherung der Hohen Bastei, und der „hintere Turm" — ungewiß welcher — wurde abgetragen. Auch von mehreren anderen Türmen ist in jener Zeit die Rede, die sich nicht genauer bestimmen lassen. 1570 geschah abermals eine Verstärkung der Hohen Bastei. Die Burg gewann seit dieser Zeit ausgesprochenen Festungscharakter. 1596 gingen die Stadt und die Veste Coburg an den Herzog Johann Kasimir über, der seit jenem Jahr alleiniger Regent des Herzogtums war. Zu jener Zeit entstand unter seiner besonderen Förderung in der Ehrenburg (dem Schlosse von Coburg) das berühmte „Horn-" oder „Jagdzimmer", das sich jetzt seit etwa 100 Jahren auf der Veste Coburg befindet. Die herrlichen Täfelungen sind von den beiden Malern Johann Binn und Wolfgang Birkner; die Zeichnungen werden noch auf der Veste aufbewahrt. Die Ausführung der Schnitzereien dauerte 30 Jahre. — 1614, also noch vor dem Dreißigjährigen Kriege, errichtete der bayerische Baumeister Guideon Backer die beiden Basteien rechts und links neben dem Haupttore, sowie die Bärenbastei. Am 26. September 1632 erschienen kaiserliche und bayerische Truppen vor der Veste, die durch den schwedischen Obersten Taupadel erfolgreich verteidigt wurde. Weitere Belagerungen folgten 1634 und 1635. Die Veste wurde schließlich durch Verrat genommen. Ein Grundriß aus jener Zeit zeigt auf dem Burggelände eine ganze Anzahl seitdem verschwundener Fachwerkbauten, eine Schmiede, ein Wirtshaus, Kasernen und anderes. Nach dem Kriege wurden die beiden Tore der Veste umgebaut bzw. ganz neu errichtet, nämlich das Renaissancetor in der zweiten Wehrmauer 1669 und das schöne, große, äußere Barocktor durch den Altenburger Baumeister Gundermann 1671. Die Bildhauerarbeiten verfertigte ein Meister Langenhahn. Das Barocktor erhielt die noch heute erhaltene große Inschrift. — Gegen 1700 begann der Verfall der Burg, ihr Ausbau als Festung hörte auf, nachdem sie im Siebenjährigen Kriege noch einmal hergestellt worden war, 1782 machte man aus dem Hohen Hause ein Zuchthaus, aus den Nebengebäuden eine Kranken- und Irrenanstalt. Im übrigen ließ man die Veste jeglicher Pflege entbehren, ja duldete sogar, daß ihre Wehrmauern von den Bewohnern der Stadt als Steinbruch benutzt wurden.

Mit dem Jahre 1838 setzt die dritte Periode in der Geschichte der Veste ein. Herzog Ernst I. nahm sich ihrer Wiederherstellung an, aber nicht zu Wehrzwecken, sondern um Wohnungen und Museumsräume zu schaffen. Architekt war der damals berühmte Nürnberger Karl Alexander von Heideloff; seine Gehilfen waren der Bauführer Görgel, ein Baumeister Streit und der Maler, spätere Geheime Hofrat Rothbart. Die Arbeiten zogen sich von 1838 bis 1860 hin. Der Gedanke Heideloffs war an sich großartig, gleich den Entwürfen, die er schuf. Leider aber hat er ohne genügende Rücksicht auf den historischen Wert der erhaltenen Teile und Reste vieles vernichtet, was der heutigen Forschung und Würdigung förderlich und nützlich wäre. Die Heideloffschen Pläne trugen den Charakter dessen, was man sich damals mißverständlich und unter dem Einflusse unklarer romantischer Ideen unter Gotik vorstellte. Ueberall wurden überflüssige Kreuzblumen, Maßwerke, regelmäßige Zinnen hinzugefügt. Die Zwiebeltürme der Renaissance verschwanden durchweg. Ebenso die, jetzt durch Ebhardt wiedergeschaffene gedeckte Batterie, an deren Stelle später die Terrasse der ehemaligen Wirtschaft entstand. Den Verfall aber bekämpfte Heideloff nur wenig und oberflächlich, außer bei dem Hohen Hause, dessen schwache südliche Wand vor weiterem Ausweichen geschützt wurde. Die von ihm eingebrochenen Fenster dürften aber die Bewegung in den Mauern befördert haben. Das Streben zum Ausweichen wird begünstigt durch den Druck der sehr langen Aufschieblinge des Daches. Von den wesentlichsten Ereignissen jener Zeit sind zu nennen: 1847 Abbruch der alten Kirche im Zusammenhange mit Arbeiten am Fürstenbau; 1861 wurde die Kirche neu, aber kleiner aufgebaut. 1851—52 Abbruch der Invalidenwohnungen im östlichen Hofe, 1853 der alten Schmiede, die damals Gasthaus war, und Erbauung des neuen Gasthauses, einer unruhigen, technisch mangelhaften Architektur in der Südmauer der Veste. 1856 Erbauung des Torturmes. 1859 Umbau des Blauen Turmes, Umbau des Gebäudes, an dessen Stelle jetzt der Kongreßbau steht. 1860 Beseitigung der Strafanstalt aus dem Hohen Hause, Abbruch der benachbarten Fachwerkgebäude. — Während seit 1860 für die Instandhaltung oder gar Herstellung der Veste nichts geschah, wuchsen in den von altersher erhaltenen oder neuen Gebäuden die herzoglichen Sammlungen gewaltig an. Sie wurden ein Schatz, dessen Kostbarkeit von den berufensten Kunstkennern bewundert wurde. Aber der Bau der Veste mußte 38 Jahre warten, bis man sich seiner von neuem annahm.

* * *

Wir wenden uns nun zur Betrachtung der vierten Periode in der Geschichte der Veste. Dieser Zeitabschnitt beginnt 1898 und reicht bis zur Gegenwart. — Vor nunmehr 29 Jahren begann Ebhardt auf der Burg seine Forschungsarbeiten, die den Zweck hatten, Unterlagen für eine bis dahin noch nicht existierende Baugeschichte dieses erhabenen Denkmales deutscher Vergangenheit herbeizuschaffen. Die ganze gewaltige Bauanlage wurde vermessen und in Lichtbildern aufgenommen; in jahrelanger Arbeit wurden die Urkunden, Pläne, Abbildungen aus alten Zeiten zusammengetragen. Ein großartiges Bild gestaltete sich allmählich aus diesem Materiale. Die tausendjährige Geschichte und die durch ebenso lange Zeitläufte reichende bauliche Leistung erwiesen sich als einander würdig. Die Ergebnisse jener Forschungen Bodo Ebhardts sind niedergelegt in dem von ihm herausgegebenen Sammelwerke „Deutsche Burgen" (1901, S. 130—66) und in seiner Schrift „Der Väter Erbe" (S. 78 ff.). Das zeichnerische und photographische Material lieferte im Vereine mit den historischen Untersuchungen und der Schilderung des damaligen Zustandes der Veste Unterlagen, die für erfolgreiche weitere Forschungen, wie für bauliche Maßnahmen aller Art dienlich sein konnten.

Jahre gingen über diesen Vorarbeiten hin. Immer lauter hatte sich während dieser Zeit die Besorgnis der berufenen Hüter der Veste Coburg, der Staatsregierung des Herzogtums Sachsen-Coburg und Gotha, um den fortschreitenden Verfall des Bauwerkes geäußert, und in weiten Kreisen der Bevölkerung nicht nur des Coburger Landes, sondern ganz Deutschlands war der Wunsch rege geworden, die baufälligen Teile der herrlichen Burg gesichert, die alte Schönheit der Veste wieder hergestellt zu sehen, damit die unermeßlichen Schätze der auf ihr untergebrachten herzoglichen Sammlungen in würdiger Art und in feuersicheren, großräumigen Bauten der Oeffentlichkeit dargeboten werden könnten.

Die am 11. Oktober 1905 stattfindende Vermählung des jungen Herzogs Karl Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha gab den Anstoß zu einer Geldsammlung zunächst im Lande Coburg selbst. Sie hatte zwar ein stattliches Ergebnis, konnte aber doch für eine durchgreifende Wiederherstellung der ganzen Veste nicht ausreichen.

Bedeutende Zuschüsse lieferte weiterhin die herzogliche Kasse. Weitere erhebliche Mittel ergaben sich vor dem Kriege durch eine in den meisten deutschen Staaten zugelassene Lotterie. Der Krieg unterbrach die Bautätigkeit. Nach der Verfassungsänderung trat nur allmählich Klarheit darüber ein, wer die Vollendung der Arbeiten herbeiführen solle. Erst im Frühjahr 1920 ermöglichte die Gründung der Coburger Landesstiftung die Fortsetzung, bis nach der Angliederung Coburgs an Bayern dieser kunstfreundliche Staat in Anerkennung der großen Bedeutung, welche die Wiederherstellung eines Bau- und Geschichtsdenkmales solchen Ranges für das ganze deutsche Vaterland haben mußte, in großzügiger Weise die sehr bedeutenden Mittel zur Verfügung stellte, die zur vollständigen Vollendung noch erforderlich waren. Dadurch entstand zugleich die Möglichkeit, Hunderte von Arbeitslosen zu beschäftigen.

Ins Auge gefaßt war in der ersten Vorkriegszeit nur die Erneuerung der Kapelle. Begeistert nahm der junge Herzog den Plan auf. Aber er genügte ihm nicht. Er dehnte ihn auf die Wiederherstellung des gesamten Baudenkmals aus. Wiederholt hat er die Durchführung dieses Unternehmens als seine Lebensaufgabe bezeichnet. Immerhin war mit Hilfe jener Landessammlung wenigstens ein Anfang möglich. Die Arbeiten begannen vom Jahre 1906 und 1907 an.

Zum Baumeister wurde Bodo Ebhardt erwählt unter Hinblick auf seine bei zahlreichen anderen Burgenherstellungen, insbesondere bei der Hohkönigsburg, der Marksburg am Rhein, der Gröditzburg und anderen Wehrbauten bewährten Kenntnisse und praktischen Gaben. Von dem hohen Bauherrn kräftig gefördert, hat Ebhardt das schwierige und langwierige Werk in den Jahren 1906 bis 1. Januar 1924 in allen Teilen durchgeführt. Seit 1920 bis zu Ende war örtlicher Leiter der Arbeiten sein zweiter Sohn, der Architekt Fritz Ebhardt. Ein schönes Vertrauensverhältnis hat die langen Jahre hindurch zwischen dem Bauherrn und dem Baumeister geherrscht. Es hat wesentlich dazu beigetragen, die Ueberwindung aller Schwierigkeiten möglich zu machen. Auch nach der Verfassungsänderung fand die Bauhütte der Veste unter den neuen Herrschern warme Freunde und Förderer. Bauherrin wurde seit 1920 die Coburger Landesstiftung.

Außer dem Herzoge Karl Eduard und dem Architekten haben sich noch mehrere Persönlichkeiten wesentliche Verdienste um das Zustandekommen und die Durchführung des großen Unternehmens erworben. Besonders zu nennen ist der Geh. Kommerzienrat Arnold, ehemals Präsident des Coburger Landtages. Er war der Begründer des Festungsbauausschusses bei Gelegenheit der Hochzeit des Herzogspaares. Zweck der Gründung war das erwähnte Sammeln von Geldern, zunächst zur Wiederherstellung der Burgkapelle. Ferner sind zu erwähnen: v. Wangenheim, der frühere Hausmarschall des Herzogs; der frühere Minister Exzellenz Schmidt. An die Stelle dieser Männer traten nach der Verfassungsänderung der Landgerichtsdirektor Dr. Schack als Vorsitzender der Coburger Landesstiftung, sowie zur Leitung der Verwaltungsgeschäfte der Staatsrat, jetzige Wirkliche Legationsrat Dr. Quark. Seit sich Coburg an Bayern angeschlossen hat, nahmen sich mit besonderem, höchst förderlichem Interesse der Ministerialdirektor Hendschel und der Ministerialrat Ullmann der Weiterführung und Vollendung des Unternehmens an.

Absicht und Zweck der Wiederherstellung war, die Veste Coburg — dieses herrliche Denkmal mittelalterlichen Burgenbaues im Herzen Deutschlands — vor dem unvermeidlichen Verfalle zu retten. Die besonders im Jahre 1909 vorgenommenen gründlichen Untersuchungen hatten mehr als üble, geradezu gefahrdrohende Zustände aufgedeckt. In klarer Erkenntnis der Anforderungen der Denkmalpflege hielt Bodo Ebhardt diejenige Herstellung für die richtigste, die sich dem Charakter der erhaltenen Reste am nächsten anschloß. Verschiedene Zeiten, verschiedene Stilperioden haben, wie sehr vielen anderen Burgen, so auch der Veste Coburg ihr charakteristisches Gepräge verliehen. An Teile, die noch aus romanischen Zeiten stammen, schließen sich solche der Gotik, der Renaissance, des Barock. Ihnen allen wurde ihr Recht unverkürzt belassen, kein Stil vor dem andern bevorzugt; über dem Großen, augenfällig Bedeutenden wurde auch die Wichtigkeit kleiner Spuren und Reste nicht übersehen; sie wurden aufs sorgfältigste mit verwertet. So ergab die Ebhardtsche Herstellung kein Bild der Einförmigkeit, sondern brachte jene Vielseitigkeit wieder zur Geltung, die als das Ergebnis der historischen Entwicklung die Eigenart des reichen Bildes dieser Burg geschaffen hatte, und die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ungestört verblieben war.

Wie wir zuvor der Persönlichkeiten gedacht haben, denen es zu verdanken ist, daß die Herstellung der Veste Coburg überhaupt möglich wurde und durchgeführt werden konnte, so dürfen wir auch der wichtigsten Firmen und künstlerischen und technischen Mitarbeiter nicht vergessen, die mit sicherem Verständnis und hervorragendem Können die Ideen des herzoglichen Bauherrn und des Baumeisters verwirklichen halfen. Es sind: Hofglasmaler Eduard Stritt in Freiburg in Baden, der auch bei zahlreichen anderen Ebhardtschen Unternehmungen (so bei der Hohkönigsburg!) mitgewirkt hat — von ihm sind die prachtvollen gemalten Fenster in der Burgkapelle; Hofdekorationsmaler A. Wang in Coburg; Bildhauer Theiß, sowie die Bildhauer Blichmann u. Maß in München;

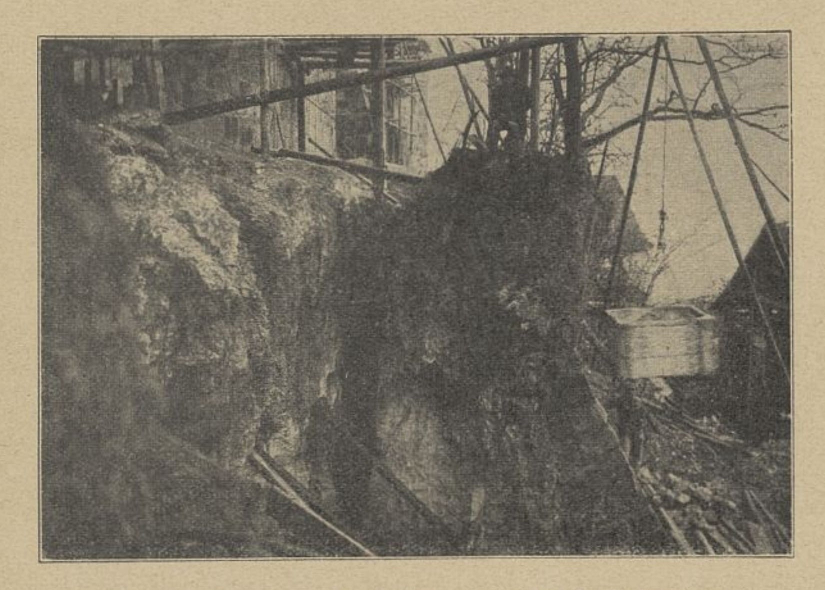


Abb. 3. Kongreßbau, Nordseite. Sicherung der Felsspalten.

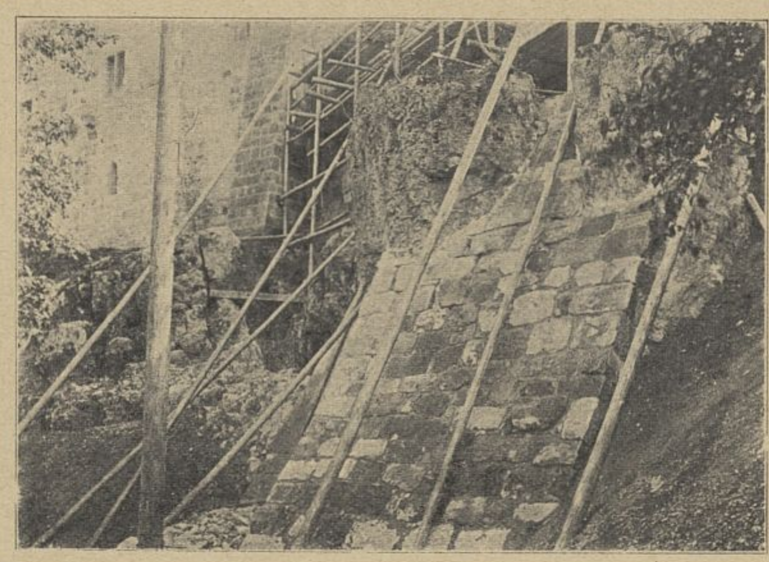


Abb. 4. Kongreßbau. Pfeiler an der Nordwand beim Bärenzwinger.

Hans Leibold, Kunstschlosserei, Nürnberg; Adam Diroll, Hofsteinmetzmeister, Lichtenfels in Bayern; Ludwig Lüdtcke, Kunsttischlerei, Berlin-Schöneberg; Heinrich Pallenberg, Möbelfabrik, Cöln; Hoffmeister u. Grasser, Möbelfabrik, Coburg; Heckel, Kunstschlosserei, Coburg; Gebr. Hammer, Küchenanlagen, Berlin; Flohr A.-G., Maschinenfabrik, Aufzüge, Berlin; Rietschel u. Henneberg, Zentralheizungen, Berlin-Nürnberg; W. Kesselring, Sanitäre Einrichtungen, Straßburg.

Die Ausführung der äußerst vielseitigen Arbeiten stellte die Bauleitung vor ungewöhnliche Schwierigkeiten wirtschaftlicher und technischer Art und nötigte zu entsprechenden Maßnahmen. Da sich der Umfang der Um- und Ausbauten vielfach nicht vorher übersehen ließ, so ergab es sich von vornherein als zweckmäßig, das übliche Verdingungssystem auszuschließen. Bei diesem hätten sich Nachrechnungen und Anschlagsüberschreitungen nicht vermeiden lassen. Somit wurden alle Arbeiten, deren Kostenberechnung nicht vorher genau festgelegt werden konnte, ferner alle technisch schwierigen und wichtigen Ausführungen in eigener Regie auf der Baustelle gemacht. Das führte mit der Zeit zur Bildung einer eigenen Bauhütte. Sie umfaßte Maurer, Zimmerleute, namentlich aber Steinmetzen, Schmiede, Kunstschlosser u. a. m. Sie stammten größtenteils aus der Coburger Gegend. Außerordentlich günstig war die Wirkung dieses Systems. Es steigerte ganz erheblich die Freude der Bauhandwerker an ihrer Arbeit. Alle leisteten ihr Bestes, wetteiferten in meisterhafter Ausführung der ihnen übertragenen, oft fast unüberwindlich schwierigen Arbeiten: die Steinmetzen mit Steinschnitten, Maßwerken, Wappen, Figuren; die Zimmerleute mit dem Aufstellen der kunstgerechten, mächtigen, liegenden Dachstühle, beim Einbringen der Täfelungen und schönen Treppen u. s. f.; die Schlosser bei Handschmiedearbeiten. So stellte

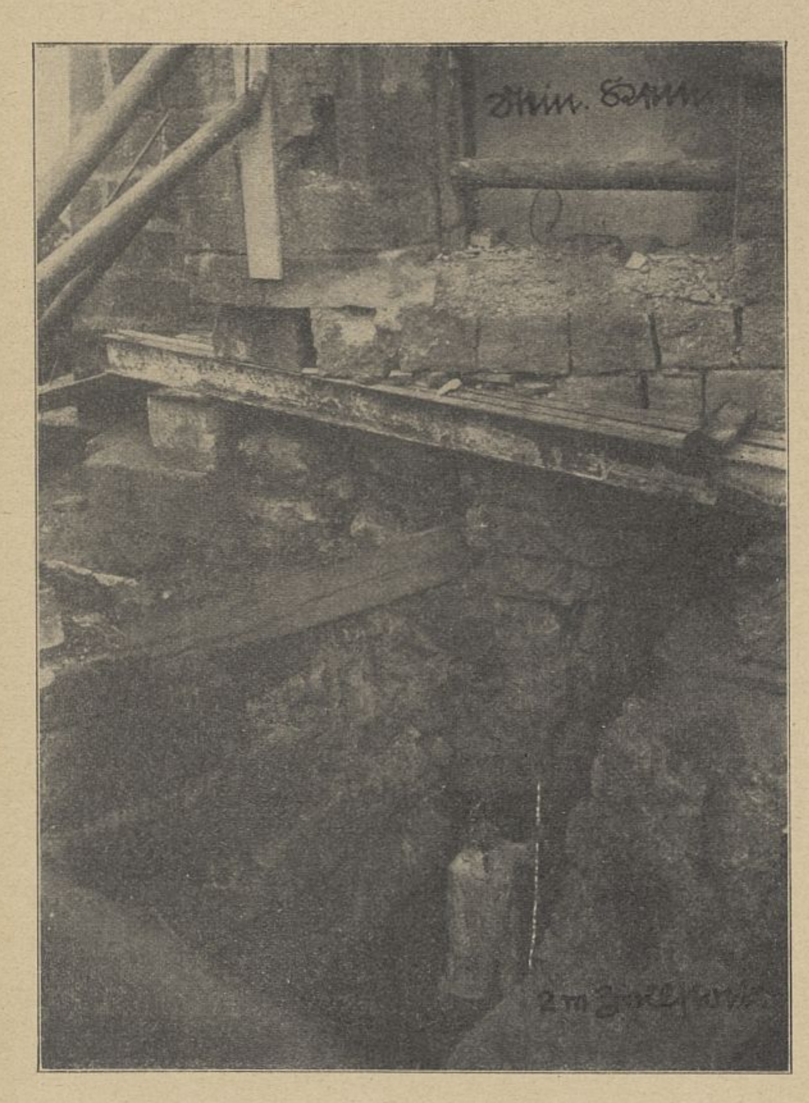


Abb. 5. Felsspalte unter dem alten Fundament der Nordmauer am Bärenzwinger.



Abb. 6. Kongreßbau. Pfeilerfundamentsohle der Nordwand.

sich allmählich ein höchst erfreuliches und ersprießliches Vertrauensverhältnis zwischen dem Architekten und den Arbeitskräften her. Es hatte auch den großen Vorteil, daß Zeitverluste, Hemmungen, Bedenken, Kostenermittlungen u. dgl. fortfielen, durch welche die Fortsetzung der Arbeiten unterbrochen worden wäre, wenn es sich um Verbesserungen künstlerischer und technischer Art handelte, die bei diesem System ohne weiteres erledigt werden konnten. So wurden z. B. die Steinmetzarbeiten für alle Teile des Baues an Ort und Stelle ausgeführt. Zu ihren bedeutendsten gehören die sehr reichen spätgotischen Netzgewölbe in der Burgkapelle, die Maßwerke der Fenster, die Wappensteine, sowie die sonstigen kunstvollen Bildhauerarbeiten daselbst; nicht minder die Steinmetzarbeiten im Fürstenbau, im Herzoginbau, an dem außen und innen vollständig aus Sandsteinquadern bestehenden Kongreßhause.

Die Modelle für alle Bildhauerarbeiten wurden anfangs in Berlin in der Werkstatt des Meisters angefertigt; nach ihnen arbeiteten dann die Steinbildhauer an Ort und Stelle. Doch bewährte sich dies nicht; die Formen wurden in Stein glatt und oft seelenlos. Die letzten Bildhauerarbeiten wurden daher vom Bildhauer Theiß unmittelbar aus den Steinbossen gehauen, nach Angabe und unter ständiger Aufsicht Bodo Ebhardts und seines Sohnes. Ganz besonderer Wert wurde auf eine musterhafte Durchbildung aller Dachstühle und Holzverbindungen gelegt. Die ortsüblichen „liegenden Stühle“ wurden in den Jahren vor dem Kriege aus Eichenholz gezimmert. Schöne alte Verblattungen am Fürstenbau wurden getreu nachgebildet, ebenso die um 1500 dort verwendeten ungewöhnlichen Holzstärken. Alle erneuerten Teile wurden mit dem Steinmetzzeichen des Meisters Bodo Ebhardt als neue Zutaten zum alten Baukörper gekennzeichnet.

Baustoffe, die bei der Wiederherstellung der Veste benutzt wurden, sind nach Möglichkeit aus der Nachbarschaft geholt worden. Mit Recht bezeichnet es Bodo Ebhardt als eine der wichtigsten und selbstverständlichsten Vorbedingungen für die bodenständige Erscheinung eines Baues, daß bei der Wahl der Baustoffe die von der Natur an Ort und Stelle gebotenen Hilfsmittel in jeder Beziehung vor anderen den Vorzug erhalten. So wurde denn Eichen- und Kiefernholz aus den herzoglichen Waldungen herbeigeschafft, Sandstein kam aus den unweit von Coburg gelegenen Brüchen, die einen grauen Stein lieferten, ferner aus dem Maintal in der Nähe von Lichtenfels, wo ein herrlicher grobkörniger Sandstein ansteht, der vom tiefsten Goldrot bis zum hell leuchtenden Gelb ein reiches Farbenspiel darbietet. Außer dem neuen Materiale wurde natürlich nach Möglichkeit in allen Teilen der Burg auch das noch brauchbare alte wieder verwandt, also außer Steinquadern auch alte Täfelungen, Schlösser, Geräte, Möbel — ein Vorrat von außerordentlichem Werte und von reichster Wirkung.

Umfangreiche und nicht alltägliche Maßnahmen wurden für das Heranschaffen der Baustoffe erforderlich. Die Lage der Burg, hoch über dem Tale der Itz, erschwerte und verteuerte außerordentlich das Anfahren der Lasten, richtete überdies an den Zufahrtstraßen, die durch die schönen Parkanlagen des Hofgartens führen, durch starke Abnutzung Schaden an. Auf Vorschlag des Baumeisters wurde daher bereits zu Beginn des Baues eine große Drahtseilbahn mit elektrischem Antrieb errichtet. Sie führte an der Nordseite senkrecht bis auf die Sohle des Tales hinab und ermöglichte die Anfuhr von der Eisenbahn oder aus den Wäldern und Steinbrüchen der Nachbarschaft und des Maintales, verringerte die Kosten auf das möglichste Maß, verhütete die Störung des Verkehrs im Parke, sowie dessen Beschädigung. Die Drahtseilbahn hat weit über ein Jahrzehnt den gesamten Zubringeverkehr ohne Schwierigkeit bewältigt. Auch auf der Baustelle selbst wurde elektrische Kraft zum Antriebe von Kränen, Kreissägen, Winden, Maschinen in weitestgehendem Maße benutzt.

Die technische Durchführung der Arbeiten brachte dem Baumeister Aufgaben von außerordentlicher Schwierigkeit. So stellte es sich heraus, daß die sämtlichen, noch aus romanischen Zeiten stammenden Fundamente an der Nordseite des Fürstenbaues, der Steinernen Kemenate und des Kongreßbaues unterfangen werden mußten. Die tragenden Felsen waren teils verwittert, teils hatten sie, wie deutlich ersichtlich war, Bewegungen erfahren, da sie ihrerseits in einer Tiefe von 20—30 m auf einer Lettenschicht ruhen. Dieser Umstand, der zu Vorbeugungsmaßregeln zwang, verursachte umfangreiche Freilegungen der Felsen und Aufführung von Strebepfeilern bis zu 20 m Höhe (Abb. 3—6). Das erforderte nicht nur sehr bedeutende Geldmittel, sondern auch sorgfältigste, weitestgehende Ueberlegung, weil außer den Fundamenten auch die tragenden Felsen bis in großer Tiefe standfest gemacht werden mußten. Ganz außerordentliche Schwierigkeiten entstanden für die Tragkonstruktion der gesamten Quermauern des Kongreßbaues. Unter diesem mächtigen Gebäude ziehen sich in seiner ganzen Länge zwei alte, übereinanderliegende Keller hin (Abb. 7—9). Ihre Erhaltung war unbedingt erwünscht. Mit Rücksicht auf sie mußten sämtliche inneren Quermauern sowie die eine (östliche) Giebelmauer

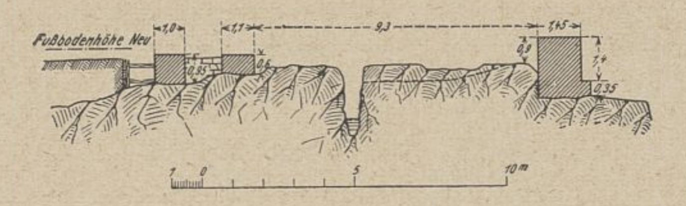


Abb. 7. Querschnitt 1.

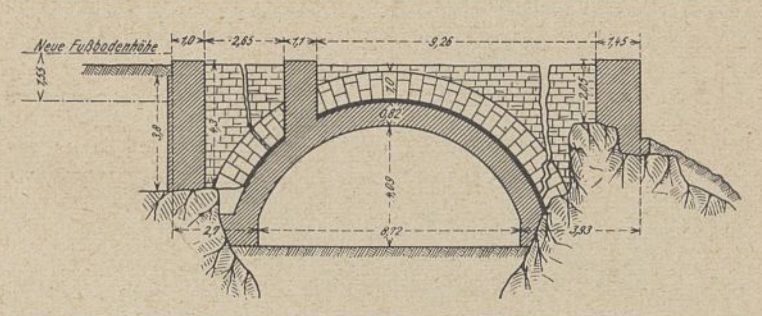


Abb. 8. Querschnitt 2.

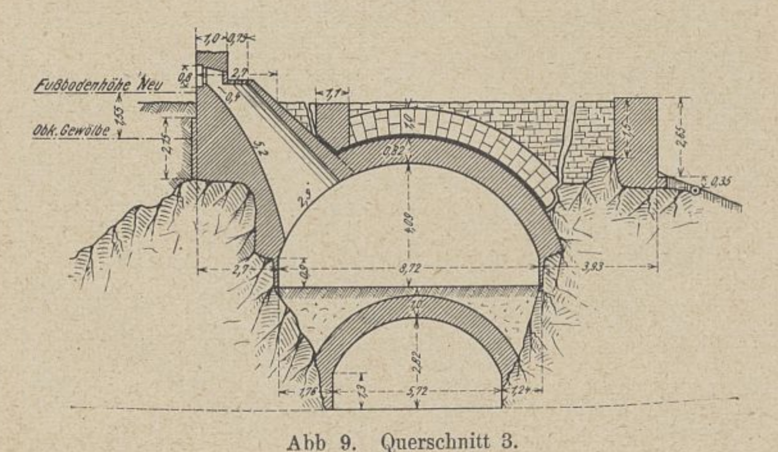


Abb 9. Querschnitt 3.

Abb. 7—9. Kongreßbau. Schnitte durch das obere und untere Kellergewölbe. M. 1 : 250.



Abb. 10. Hauptturm mit dem Wappen des Zaren von Bulgarien.



Abb. 11. Südlicher Burgteil mit Torturm.

auf Bogen gesetzt werden, die dann ihrerseits Widerlager erforderten, welche der sehr erheblichen Belastung entsprachen.

Für die Erwärmung der Wohnung des Herzogs im Fürstenbau, der Sammlungsräume im Herzoginbau und der Steinernen Kemenate, des Kongreßbaues mit seinen Sammlungsräumen und der Gastwirtschaft ist Warmwasserleitung eingeführt, die von einer großen Kesselanlage aus bedient wird. Andere Einzelheiten werden weiterhin zu erwähnen sein.

* * *

Wir betrachten jetzt an der Hand des Grundrisses kurz die verschiedenen Baulichkeiten, indem wir beim ersten Hofe beginnen.

Der viereckige Torturm (Abb. 10, 11 u. 14), der hinter und über dem Barocktore von 1671 aus der gedeckten Batterie emporwächst, besitzt die Größe, die er durch Heideloff erhalten hatte. Aber die unruhige Form des in unechter, theatralischer Gotik errichteten Baues erforderte eine gründliche Umänderung im Sinne monumentaler Einfachheit und stilistischer Echtheit. Sie wurde dadurch erreicht, daß der Heideloffsche Turm ummantelt wurde. Das nüchterne Quadermauerwerk verschwand und mit ihm die vielen Fenster und Scharten. In dem jetzigen Turm befindet sich ein Wasserbehälter, der 13 000 Liter faßt. Die Mittel zum Umbau



Abb. 12. Trennungsmauer zwischen den beiden Höfen von Osten aus gesehen.

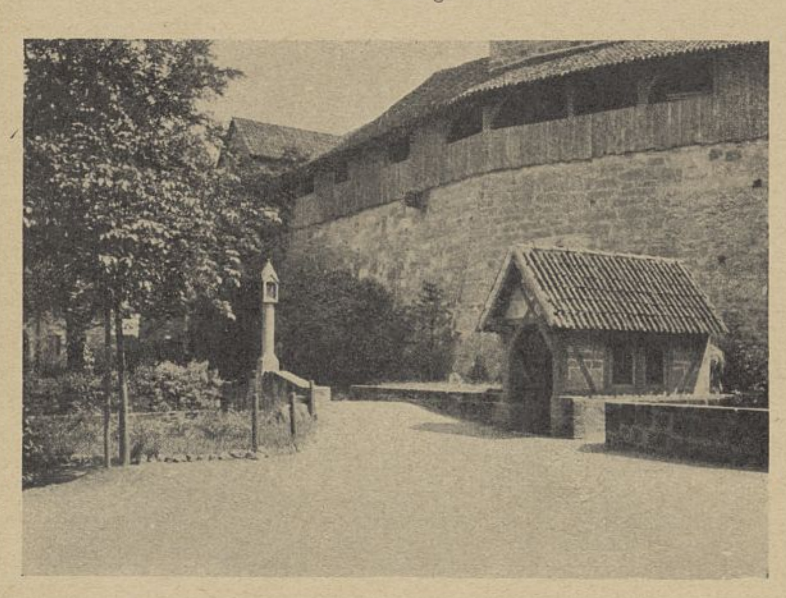


Abb. 13. Mauer und Wehrgang im östlichen Hofe.



Abb. 14. Oestlicher und Haupttorturm.

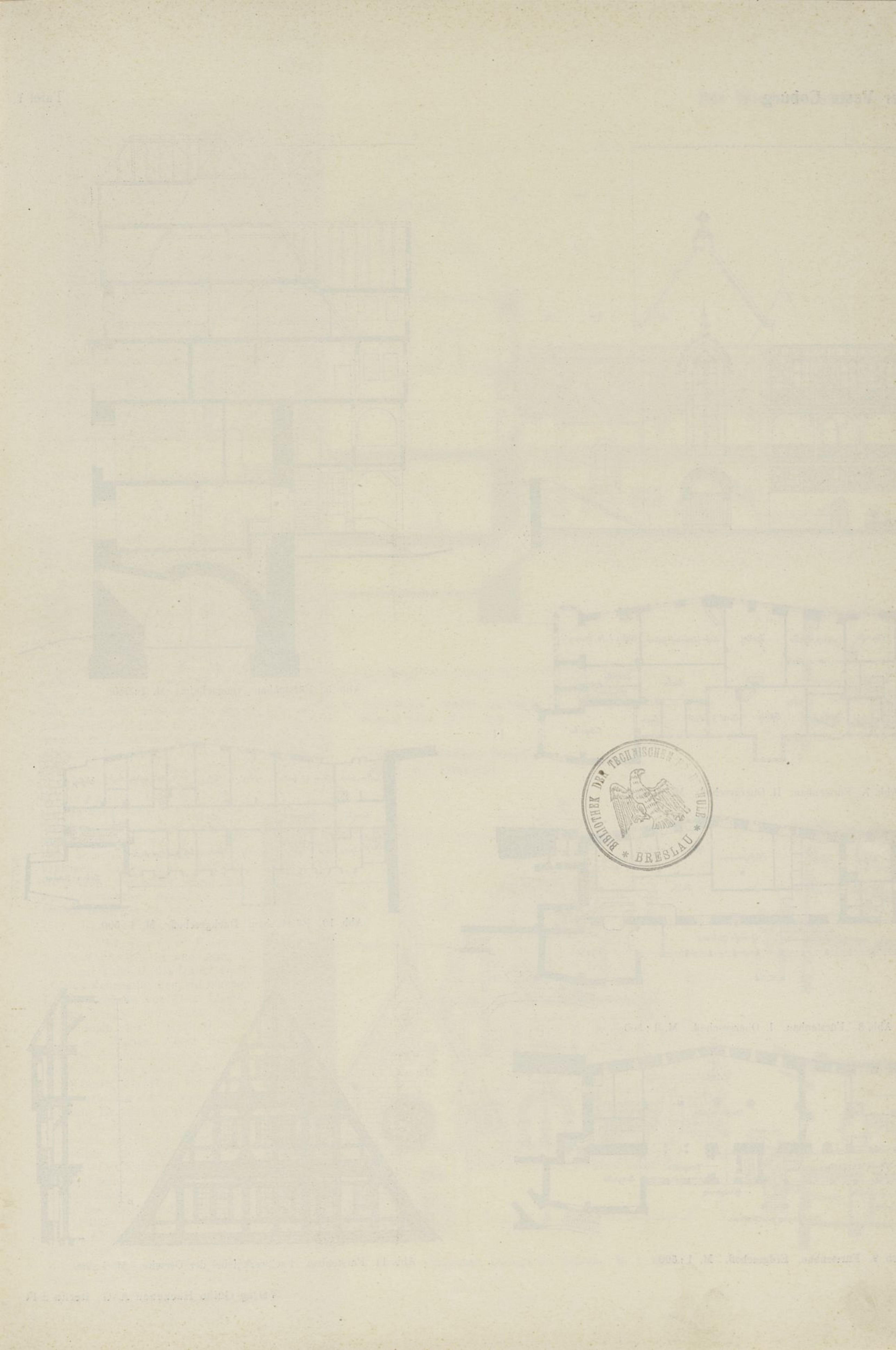


Abb. 1. Steinerne Kemenate. Schnitt. M. 1:250.

Abb. 4. Fürstenbau. Ansicht von Süden. Zustand 1908. M. 1:250.

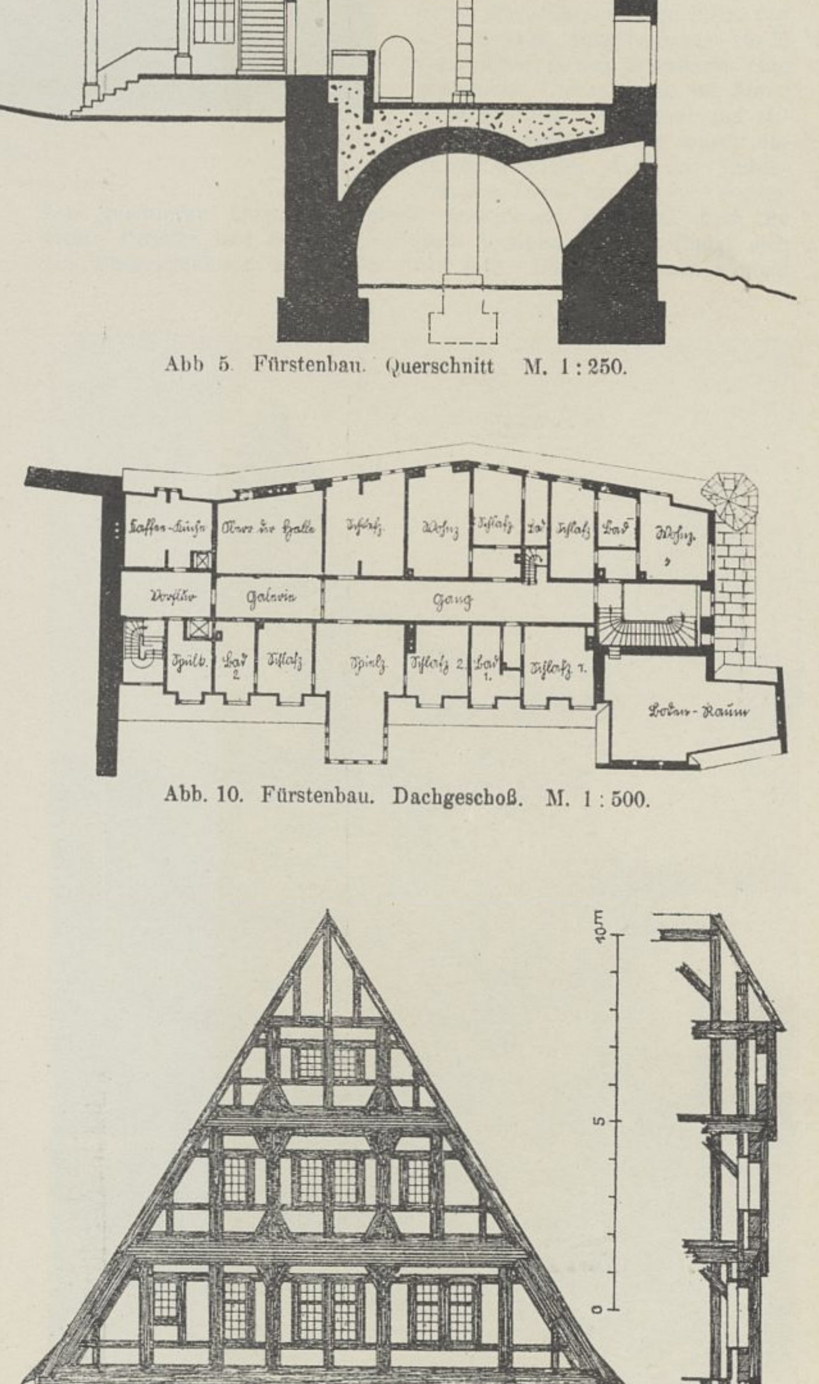


Abb. 5 Fürstenbau. Querschnitt M. 1:250.

Abb 1—3. Steinerne Kemenate.
Abb. 4—11. Fürstenbau.

Abb. 7. Fürstenbau. II. Obergeschoß. M. 1:500.

Abb. 2. Steinerne Kemenate. I. Stock. M. 1:500.

Abb. 10. Fürstenbau. Dachgeschoß. M. 1:500.

Abb. 8. Fürstenbau. I. Obergeschoß. M. 1:500.

Abb. 3. Steinerne Kemenate. Erdgeschoß. M. 1:500.

Abb. 6 Fürstenbau. Ostseite mit Kapelle. M. 1:200.

Abb. 9. Fürstenbau. Erdgeschoß. M. 1:500.

Abb. 11. Fürstenbau. Fachwerkgiebel der Ostseite. M. 1:200.

Verlag Guido Hackebeil A.-G., Berlin S 14.

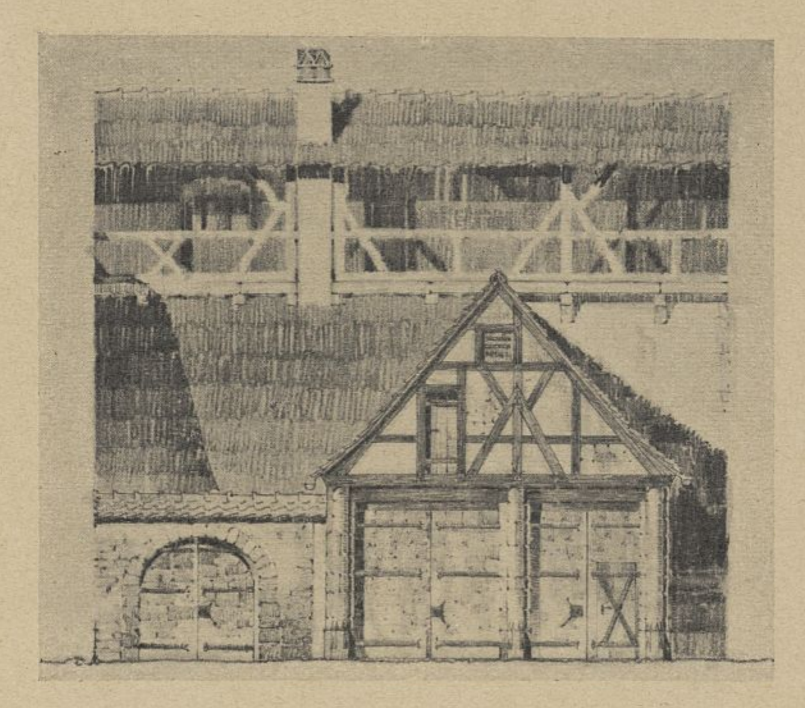


Abb. 15. Feuerlöschgerätehalle und Wehrgang. Ansicht von Norden. M. 1 : 150.

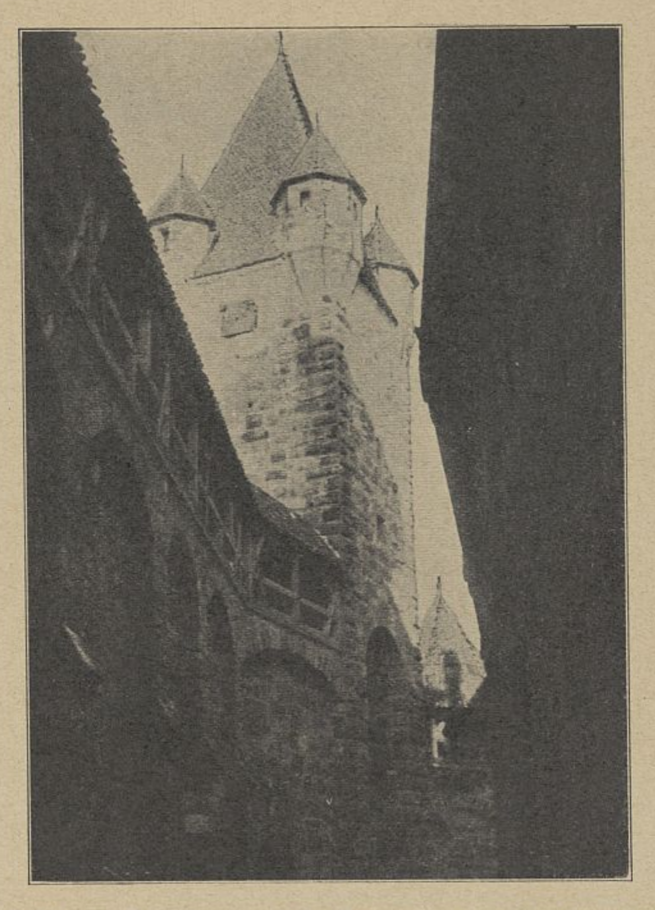


Abb. 16. Der Rote Turm und die Mantelmauer von innen gesehen.

des Turmes wurden in dankenswerter Weise von dem früheren König Ferdinand von Bulgarien gestiftet. Ihm zu Ehren ist an der Innenseite des Turmes sein Wappen angebracht.

Unweit von dem Torturme wurden in dem östlichen Hofe die Reste eines mächtigen Bergfrieds entdeckt. Er war im Grundriß kreisrund und besaß einen Durchmesser von 13, eine Mauerstärke von 5 m. Seine einstige Höhe mag also 25—30 m betragen haben. Von der Wiedererrichtung dieses Bergfrieds wurde aus gewichtigen Gründen abgesehen. Erstens war seine Erhaltung allzu ungenügend und bot für eine Erneuerung nur dürftigste Anhaltspunkte; zweitens hätte ein solcher Bau sehr erhebliche Mehrkosten verursacht; drittens erfolgte die Entdeckung des Turmes so spät, daß seine Aufnahme in das Gesamtbild nur unter ernstlichen Schwierigkeiten noch möglich gewesen wäre; viertens war zu bedenken, und dies war vor allem entscheidend, daß dieser Bergfried schon auf den Bildern aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts fehlt, daß er also zu jener Zeit bereits niedergelegt war.

Die in die Mauern eingebauten Wehrgänge (Abb. 12, 13, 15 u. 16), die vom Torbau aus die Burganlage umziehen, sind sorgfältig wiederhergestellt und tragen mit ihrer derben Holzarchitektur, ihren kräftigen Linien und Schattenwirkungen wesentlich dazu bei, das malerische Aussehen der beiden Burghöfe zu fördern.

Die Steinerne Kemenate (Abb. 17, 18 und Abb. 1 bis 3 auf Tafel 1), die früher auch „Weiße Kemenate“ genannt wurde, ist ein Gebäude von 41 m Länge, 15 m Breite und einer Höhe (Kellersohle bis Dachfirst) von 30,50 m. Ueber einem Kellergeschoß erheben sich zwei Obergeschosse. Das untere (Erd-) Geschoß besitzt eine Höhe von 4,50 m, das obere eine solche von 6 m im Lichten. Es folgt ein Dachgeschoß von 4 m Höhe. Der Dachstuhl setzt sich auf die 15 m messende Grundlinie mit einer Höhe von 11 m. — Das Kellergeschoß besitzt eine auf schweren Pfeilern ruhende flache Decke. — Der Hauptraum des Erdgeschosses ist der die südliche Hälfte einnehmende Saal mit der Sammlung der Jagdgeräte; er hat eine Länge von 19 m und ist zweischiffig; die Wölbungen werden von den starken Mauern und in der Mitte des Saales von drei Pfeilern getragen. Der südliche größere Teil des Raumes ist etwas erhöht. Die Beleuchtung erfolgt durch Fenster in den beiden Langseiten und der südlichen Querseite. — Nördlich quer begrenzt wird dieser Saal durch drei nebeneinander angeordnete Nebenräume. Von dem mittleren führen drei Stufen abwärts in die durch zwei Pfeiler eingeteilte Küche. — Im Obergeschoß liegt über dem Jagdsaal und dessen nördlichen Nebenräumen der Rittersaal, Länge 25 m (Abb. 20). Seine flache Decke wird durch Unterzüge getragen, die von schlanken Holzpfeilern gestützt werden; ihre Verteilung entspricht jener

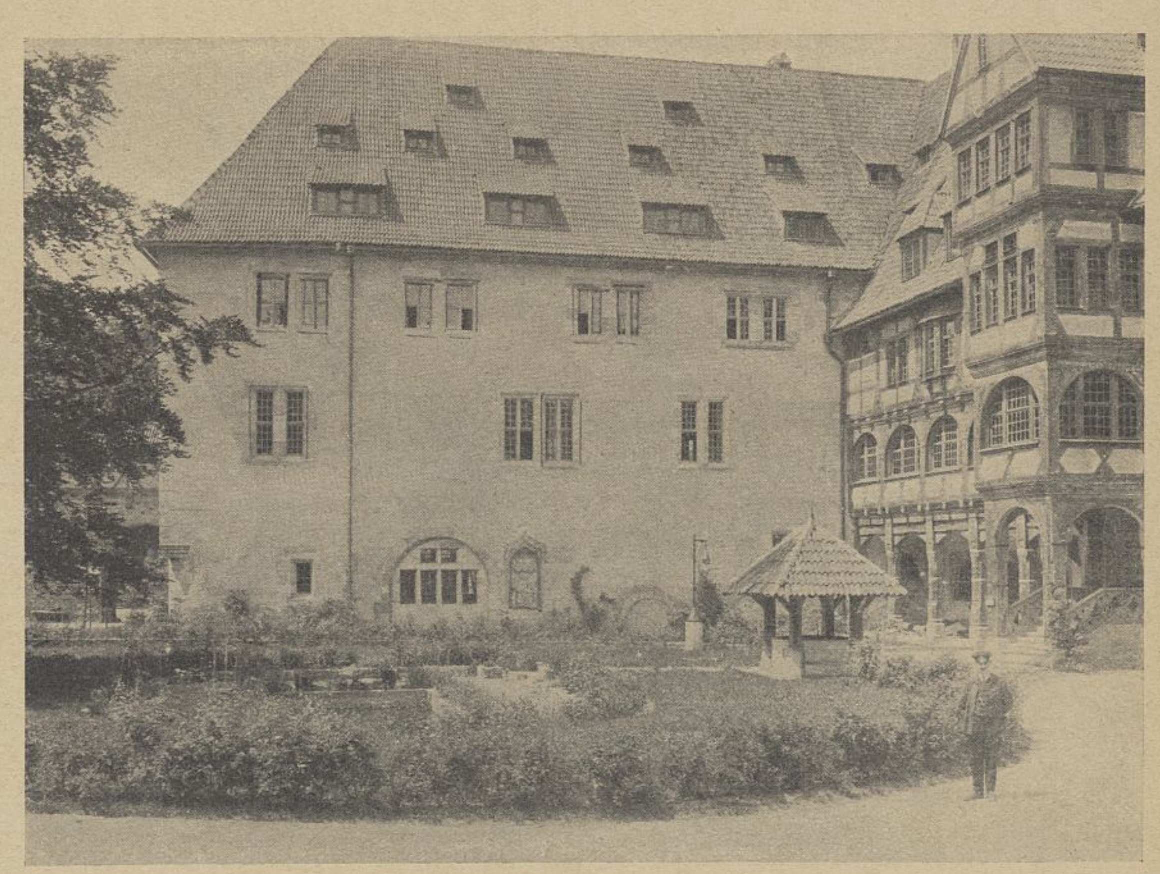


Abb. 17. Steinerne Kemenate von Osten gesehen mit Fürstenbau.



Abb. 18. Blick auf die Steinerne Kemenate.



Abb. 19. Nördlicher Teil der Veste (oben links der Fürstenbau).

der Pfeiler im Jagdsaale. Das südliche Drittel des Saales ist erhöht. Die Belichtung erfolgt in ähnlicher Anordnung wie im Jagdsaale. Nördlich gelangt man aus dem Rittersaal in die Diele, von dieser in die beiden zur Längsachse des Hauses quer liegenden sogenannten „Lutherzimmer“ (7 m Länge, 6 m Breite); sie sind durch eine dünne Wand getrennt. Zwei dreiteilige Fenster schauen aus der Diele und dem westlichen Lutherzimmer zum ehemaligen Bärenzwinger. In der Ecke des nördlichen leitet ein Durchgang zum Stiegenhause des Fürstenbaues. Im zweiten Geschoß liegt das schöne „Jagd-“ oder „Herrenzimmer“ mit Fenstern nach Westen und Norden. — Der Treppenturm, der aus der

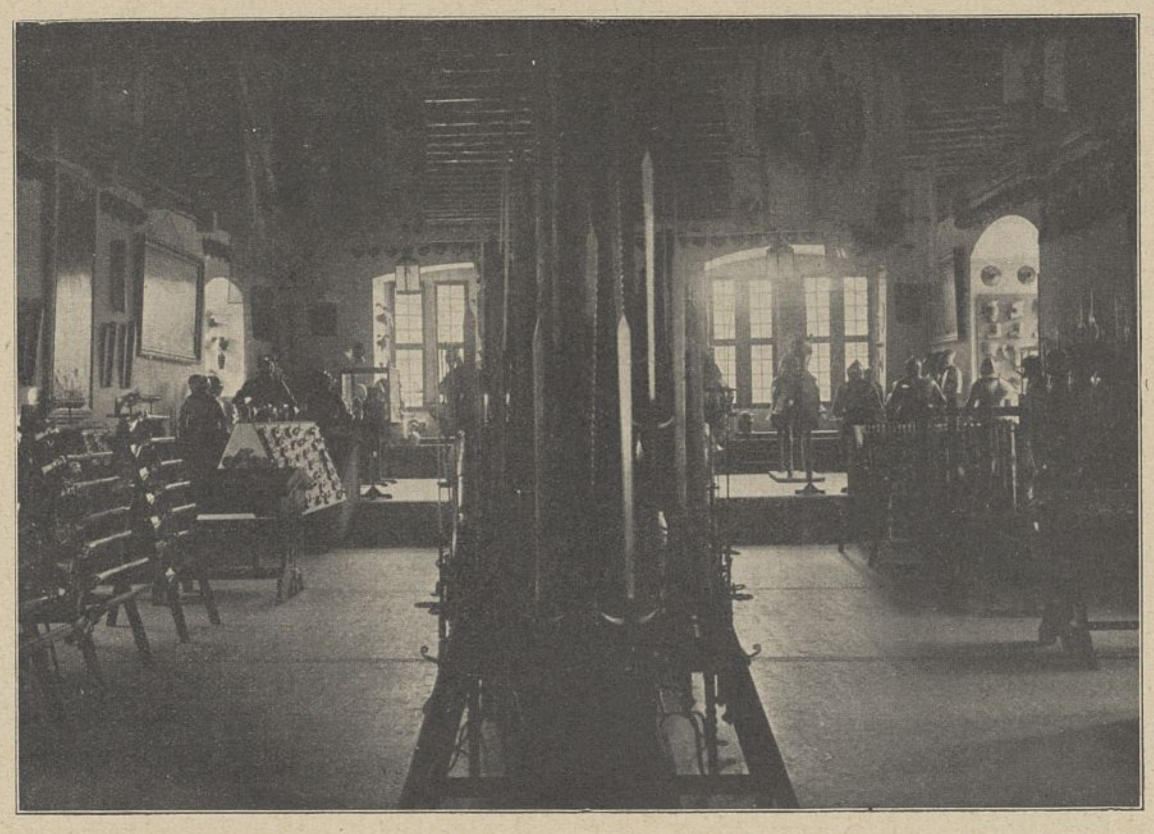


Abb. 20. Steinerne Kemenate. Rittersaal



Abb. 21. Fürstenbau mit Kapelle (Südseite) und dem neuen Brunnendach.

Westseite der Steinernen Kemenate hervorwächst, ist außen halb achteckig, innen rund. Ein schmaler Stiegengang führt zum Kongreßbau.

Die Fundamente der „Steinernen Kemenate“ erwiesen sich noch als haltbar. Besserungsbedürftig waren die großen Gewölbe des Erdgeschosses. In den oberen Teilen waren umfangreiche Verankerungen nötig. Sämtliche Außenwände mit ihren teilweise zerstörten Fenstergewänden wurden in ihren alten Formen ergänzt. Ein neuer eichener Dachstuhl trat an die Stelle des flachen, im 18. Jahrhundert aus altem Bauholz hergestellten Daches. Die gesamte Last des Dachausbaues wurde an diesen Dachstuhl angehängt. Im Innern der Kemenate wurde die große Rüstkammer („Rittersaal“) von dem 1850—60 aufgeklebten Holzwerke befreit. Die mächtigen Unterzüge wurden wieder gehoben und die über den Holzsäulen zerbrochenen Sattelhölzer ausgewechselt. Besonders unter den „Lutherzimmern“ fanden sich die großen alten Balken, die spätestens aus dem 16. Jahrhundert stammen, stark angefault, so daß die tragenden Teile neu hergestellt werden mußten. Auch waren in dem zerrissenen Gemäuer hinter der Täfelung des „Hornzimmers“ starke Ausbesserungen nötig. Auf der Westseite der Steinernen Kemenate wurde aus Gründen der Feuersicherheit ein neuer steinerner Treppenturm angefügt, in dem auch die großen Schornsteine der neuen Sammelheizung untergebracht wurden. Auf einem Eisengerüst, hoch oben im Dachstuhle, liegt ein Wasser-

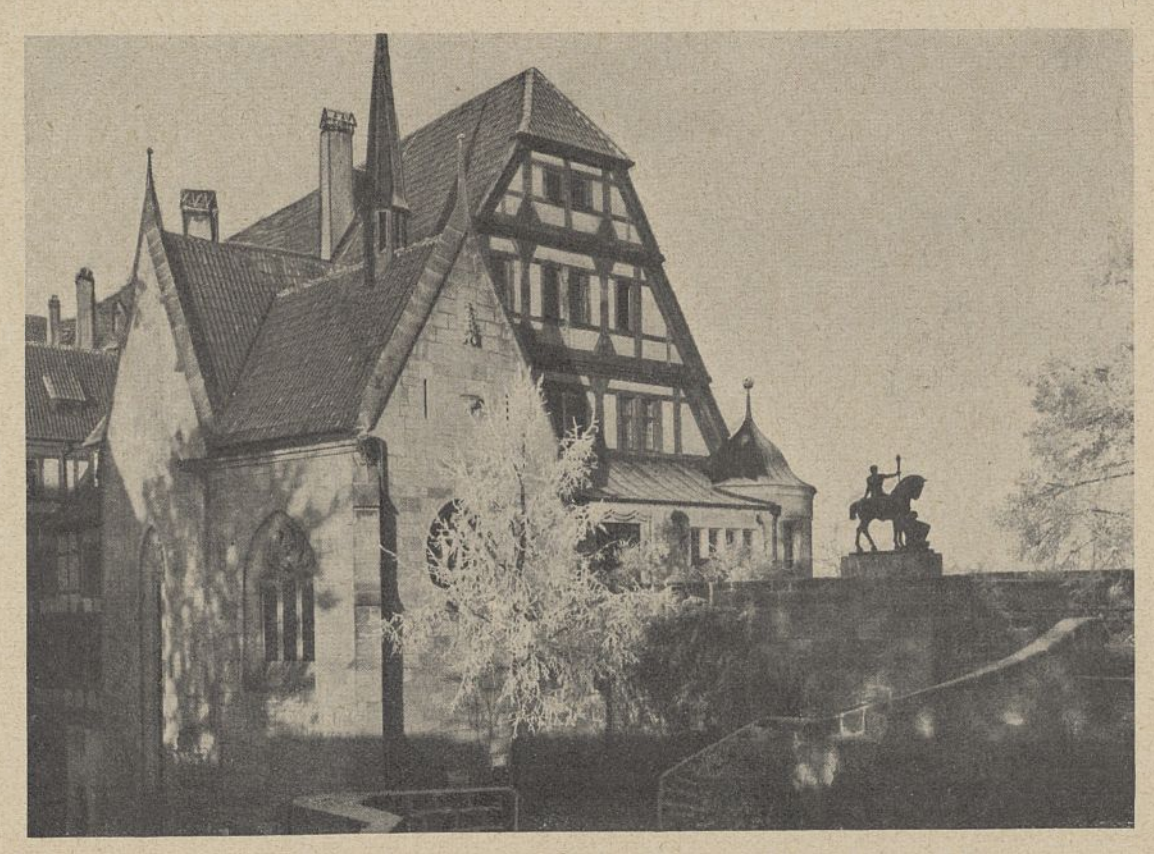


Abb. 22. Fürstenbau mit Kapelle von Osten



Abb. 23. Kapelle und Eichenfachwerkgiebel des Fürstenbaues gegen Osten.

behälter für 15 000 Liter. Eine große Hochdruckzentrifugalpumpe für die Wasserzufuhr und für Feuerlöschzwecke ist angeschlossen. — Das ganze Gebäude dient jetzt Sammlungszwecken. Die nach Regeln neuester Sammlungstechnik und mit erlesenen künstlerischen Geschmack erfolgte Aufstellung der kunst- und kulturgeschichtlich wichtigen Gegenstände und Gruppen ist Werk des Direktors der Sammlung, Prof. Dr. Kaemmerer, ehemals Direktor des Kaiser-Friedrich-Museums zu Posen, bzw. des Generaldirektors der bayrischen staatlichen Museen, Prof. Dr. Halm, München. Der alte Bau des 15. und 16. Jahrhunderts dient den Sammlungen zu einem schöneren, natürlicheren Rahmen, als irgendein neuerbautes Museumsgebäude es tun könnte.

Der „Fürstenbau" (Abb. 20 und Abb. 4 bis 11 auf Tafel 1) besitzt eine Gesamtlänge von 41 m; seine Tiefe beträgt an den beiden Schmalseiten 11 m, in der nach Norden vorspringenden Mitte 14,50 m. — Der Anblick, den das Gebäude vor der Ebhardtschen Herstellung darbot, wich von dem jetzigen nicht unwesentlich ab (Abb. 4 auf Tafel 1). Es hatte ehemals die Absicht geherrscht, den Charakter eines alten thüringischen Fachwerkbaues vor Augen zu bringen, doch fehlte es damals noch an tieferem Verständnis für das innere Wesen dieser Bauart. Statt dessen hatte man sich in Scheintechnik und in Uebertreibung gewisser Aeußerlichkeiten (besonders des rautenartig angeordneten Riegelwerkes) verloren. Die meiste Aehnlichkeit mit dem heutigen Zustande besaß der linke (westliche) Teil des Untergeschosses. Der rechte zeigte in seiner oberen Hälfte ein unruhig wirkendes Fachwerk, zwischen dem kleine mit Eselsrücken eingedeckte Fenster verteilt waren. Die Galerien des Unter- und ersten Obergeschosses waren offen. Unterhalb des letzteren lief eine Reihe von Brüstungsflächen hin, die mit verschiedenen gotischen Mustern belebt waren. Das zweite Obergeschoß wirkte mit der steifen Zeichnung seines in Uebermaß angewandten Riegelfachwerkes unruhig; kleinlich waren die schematisch und leblos dazwischen angebrachten Fenster mit ihren doppelten Spitzbögen. Ganz kümmerlich war der Mittelrisalit, der gleich über dem Dachgesimse mit einem kleinen Giebel endete, also kaum in das Dachgeschoß hineinstieg. Er besaß im Oberstockwerke zwei spitzbogige gekuppelte Fenster, die allenfalls in eine Kirche gepaßt hätten. Die Riesenfläche des Daches war nur von wenigen Luken unterbrochen, die alle auf der linken Seite saßen, während die rechte leer war. Dieses Dach war auch über die Kapelle hingezogen, nur der Chor blieb davon ausgenommen, und zwar weil er wesentlich niedriger war als die Kapelle. Diese letztere hatte südlich einen kahlen Giebel mit häßlichem oberen Abschluß, in der Giebelwand befand sich ein längliches gotisches Fenster. Unten gab es eine Pforte, die wegen der Erinnerung an den ehemaligen Charakter dieses Baues als Doppelkapelle und mit Rücksicht auf die von Heideloff vorgefundenen Reste, angeblich bambergischen Stiles, romanische Form erhalten hatte, rundbogig mit Nachahmung des in Bamberg mehrfach vorkommenden Zickzackornamentes. Der Chor hatte auf der Südseite ein schmuckloses Spitzbogenfenster.

Unsere Abbildungen zeigen die Veränderungen, welche die Südfront des Fürstenbaues durch Ebhardt erhalten hat. (Abb. 21.) Der Gesamtcharakter ist der jener monumentalen natürlichen Schlichtheit und jener selbstbewußten Ruhe, der für die spätmittelalterlichen Fachwerkwohnbauten der thüringischen Gegenden kennzeichnend ist. Die Kapelle (Abb. 22, 23 und 6 auf Tafel 1), deren Eigenexistenz klarer als vorher betont wird, obgleich das Dach des Fürstenbaues auch jetzt über ihr sich ausspannt, steht als Steinbau in malerischem Gegensatze zu dem benachbarten Fachwerk. Aus der Flucht des Fürstenbaues hervortretend, schafft sie kräftige Gliederung und ist gleichzeitig eine Art von Gegenstück zu dem mittleren Vorbau des Wohngebäudes. Dieser Vorbau bildet unten eine von Holzpfeilern getragene offene Halle, durch welche eine Treppe ins Innere des Gebäudes führt. Er steigt bis in das vorletzte Dachgeschoß empor. Die Vorkragungen seiner Geschosse sind schwach, wie es dem Fachwerkstile der Spätzeit entspricht. Mit seinen Fensteranlagen, die auch im zweiten Obergeschosse die Fläche vollständig auflösen, steht der Vorbau in geschlossener Harmonie mit dem Charakter der Gesamtfront. Der Giebel zeigt Fachwerk mit Putzflächen, nur ein Fenster. Das Erdgeschoß des Baues besteht in seiner

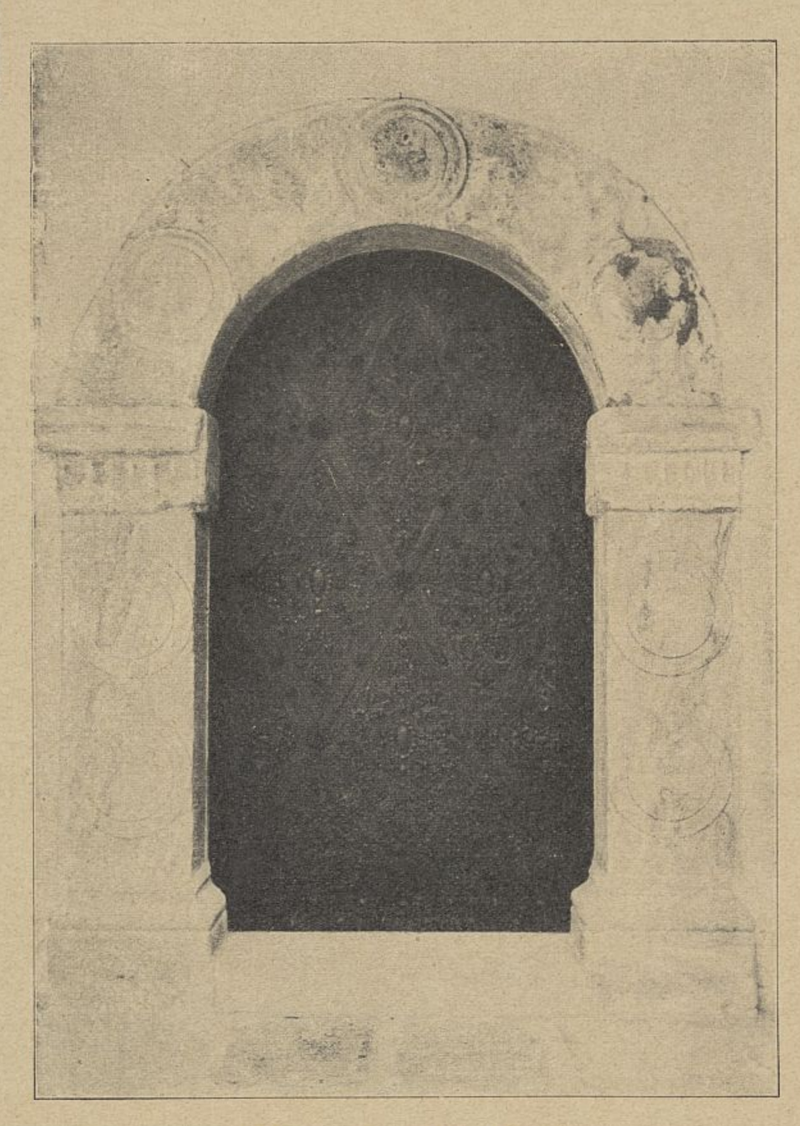


Abb. 24. Fürstenbau. Altes Tor.



Abb. 25. Fürstenbau. Cranachzimmer.

linken Hälfte aus einer offenen Halle mit darin eingebauter Treppe, rechts vom Vorbau zeigt es eine massive Mauer mit mehreren Fenstern und einer Tür, alles rundbogig. Das einstige Fachwerk dieser Partie ist geschwunden. Unter den Fenstern des ersten Obergeschosses zieht sich statt der erwähnten Reihe unruhiger spätgotischer Verzierungen ein einheitlich gestaltetes Band schmal achteckiger Putzflächen hin; es betont augenfällig die Horizontaleinteilung des Baues und übt gleichzeitig starke, in Schlichtheit bedeutende Schmuckwirkung aus. Einfach sind die Fensterbrüstungen des zweiten Obergeschosses. Die Bögen der offenen Galerie im Erdgeschosse wie die der sämtlichen Fenster im ersten Obergeschosse sind flach gespannt. Alle übrigen Fenster sind rechteckig. Das für Wohnzwecke dienende Dachgeschoß erhält seine Belichtung durch Dacherker, der Bodenraum seine Entlüftung und sein Licht durch Luken. Die Kapelle zeigt gegen früher den Hauptunterschied, daß die romanisierende Pforte beseitigt und der Chor mit spitzem Dache zu fast gleicher Höhe mit dem Schiff emporgeführt ist. Er trägt einen schlanken Dachreiter. Die Giebelwand der Kapelle prangt mit einer in spätgotischen Formen gezeichneten Fensterrose. Die Fenster der Südwände von Schiff und Chor sind zu geschmackvoller, stilgerechter Form gebracht. Rechts von dem Ostgiebel der Kapelle steigt aus wuchtigem Fach-



Abb. 26. Fürstenbau. Zimmer der Herzogin.



Abb. 27. Fürstenbau. Speisezimmer.
(Die alte aufgefundene bemalte Vertäfelung wurde wieder verwendet).

werk das Giebeldreieck des Fürstenbaues empor. Ein nordöstlich angeordneter Eckerker dient zu belebender Zierde. Sechs Stufen führen zu dem mit einem Gardinenbogen gedeckten Eingang empor.

Wir betrachten die Inneneinteilung des Fürstenbaues. (Abb. 5 auf Tafel 1.) Das Erdgeschoß. (Abb. 24 und Abb. 9 auf Tafel 1.) Durch den Vorbau über acht Stufen links kommt man in die offene Vorhalle, die sich mit fünf, auf Holzpfeilern ruhenden Korbbögen gegen den Hof öffnet. Eine Treppe führt zur Galerie des ersten Obergeschosses. Hinter der Vorhalle ist eine „Kleine Halle“; von dieser gelangt man über eine im Kreisbogen gezeichnete Treppe von drei Stufen in das Stiegenhaus, von da in die zu der Steinernen Kemenate gehörige Burgküche. Durch den Vorbau geradeaus geht es acht Stufen abwärts in die zweischiffige „Große Halle“, die mit der „Kleinen“ durch eine Tür in Verbindung steht. Infolge der Knickung der Linie der Außenmauer erhält das Rechteck des Hallengrundrisses eine malerisch wirkende Unregelmäßigkeit. Die Große Halle besitzt ihren eigenen Eingang vom Hofe aus. Durch die Eingangshalle nach rechts führt eine Pforte zu einer länglichen Vorhalle, die gegen die Große Halle durch zwei Paare von Säulen abgegrenzt ist. Durch diese Vorhalle gegen rechts kommt man durch eine breite Tür in die Kapelle. Hinter dieser, an die Große Halle anstoßend, liegen ein Stiegenhaus und zwei Nebenräume. Die Belichtung dieser Nebenräume, der Großen Halle usw. nebst der



Abb. 28. Fürstenbau. Schlafzimmer des Herzogs.

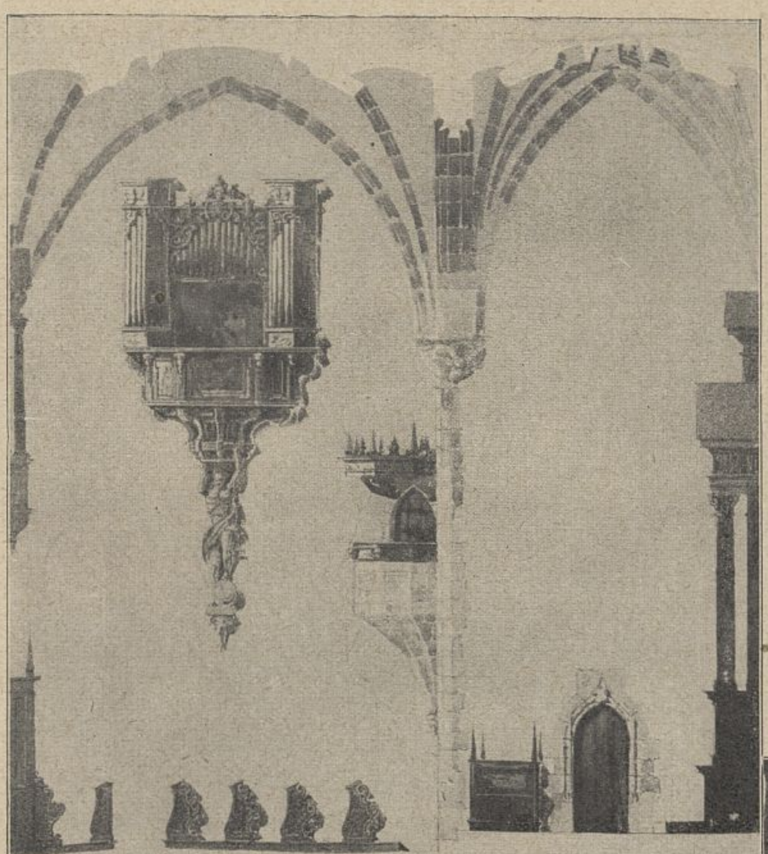


Abb. 29. Kapelle. Entwurf für die Wiederherstellung.

Küche gegen Norden erfolgt durch schmale romanische Fenster, die sich nach innen erweitern. Die Stärken der Nordmauer sind z. T. erheblich (1,50 bis 2 m). Von der Kapelle wird weiterhin die Rede sein.

Erstes Obergeschoß. (Abb. 8 auf Tafel 1.) Ueber den beiden Vorhallen des Erdgeschosses zieht sich die geschlossene „Gewehrgalerie" hin. Sie besitzt links fünf korbbogige Fenster, auf der rechten Seite vier; ein fünftes gleichartiges gehört zu dem Logenraum der Kapelle. Die Fensteranlage umzieht auch den Vorbau, daher die große Einheitlichkeit des Gesamtbildes. Die Brüstung zeigt die schon erwähnten länglich achteckigen Putzflächen, je zwei unter jedem Fenster. Von der Gewehrgalerie führt eine Treppe mit fünf Stufen abwärts zur langgestreckten „Diele". An ihrem östlichen Ende eine Stiegenanlage. Von der Diele durch dünne Wände abgetrennt eine Anzahl nach Norden liegender Wohn- und Schlafräume, Ankleidezimmer, Bad. Vom Stiegenhause geht es zu der Orgelempore der Kapelle, dahinter durch ein angrenzendes Stiegenhaus zur Kanzel. — Am Westende der Gewehrgalerie eine Pforte zum Flur des Obergeschosses der Steinernen Kemenate, rechts davon im Stiegenhaus eine Tür zu den Lutherzimmern.

Zweites Obergeschoß. (Abb. 7 auf Tafel 1.) Ueber der Gewehrgalerie Bäder, Ankleidezimmer, ein größeres Schlafzimmer, das im Vorbau seinen Erker hat. Am östlichen Ende der Südseite die Kapellenempore. Dahinter die in diesem Geschoß an Umfang stark eingeschränkte Diele. Nach Norden außer einer Anrichte eine zweistöckige Halle, Speisezimmer, das Wohn- (Cranach-)Zimmer (Abb. 25) und das Wohnzimmer der Frau Herzogin (Abb. 26), letzteres mit östlich angebautem Erkerraume. Die Belichtung erfolgt an der Nordseite durch zwei- oder dreiteilige Fenster. Nach Süden sind die Fenster ungleichmäßig in Verteilung und Größe, getrennt durch kräftiges Ständer- und Riegelwerk mit Putzflächen. Die Inneneinrichtungen der Haupträume sind von großer Schönheit, alte und neue Kunst vereinigen sich zu Bildern größten Reizes. Besonders zu nennen ist die von Steinsäulen getragene Halle im Erdgeschosse, die mit Waffen und Schildern geschmückt ist. Ferner das Cranachzimmer mit seinen Vertäfelungen und der Renaissancetür; das Speisezimmer



Abb. 30. Kapelle. Neues Gewölbe.



Abb. 31. Kapelle. Entwurf.



Abb. 32. Oestlicher Burghof und Gästehaus.

(Abb. 27), woselbst die alte Vertäfelung wieder benutzt werden konnte (ein seltenes Beispiel der Raumdekorationskunst des 16. Jahrhunderts); das Schlafzimmer des Herzogs (Abb. 28); das Wohnzimmer der Herzogin, das der Erkeranlage besonders interessante Lichtzuführung verdankt. Köstliche Altertümer, Möbel, Cranachsche Gemälde schmücken die schön getäfelten, zum Teil noch in altem Holzwerk erhaltenen Zimmer und Hallen. Ein Schaustück ersten Ranges ist auch die große, zur Steinernen Kemenate gehörige herzogliche Küche.

Das Dachgeschoß (Abb. 10 und 11 auf Tafel 1) enthält zu beiden Seiten eines in der Längsachse laufenden Ganges eine Anzahl von Schlafzimmern, Wohnzimmern, Bädern, Kaffee- und Spülküche, ein in der Mitte der Südseite gelegenes Spielzimmer mit Erker im Vorbau. Alles ist durch dünne Wände getrennt. Ueber der Kapelle liegt ein Bodenraum.

Die Kapelle. Sie besteht im Grundriß aus einem Quadrat und einem schmäleren unregelmäßigen Trapez. Länge im Lichten 11 m, Breite 7 m, Länge der Chorwand 4 m. Höhe über Erdniveau 26 m. Die Belichtung erfolgt durch ein Fenster in der Süd-, eins in der Südost- und das Radfenster in der Ostwand, alle mit reichen spätgotischen Maßwerken. Schön gezeichnet sind die Gewölbe mit den Ueberschneidungen ihrer scharf hervortretenden Rippen.

Bei dem Fürstenbau fand Ebhardt die massiven Außenwände bis zu 1,25 m überhängend. Das alte Fachwerk war teilweise zerstört, das neue, aus der Zeit Heideloffs stammende, bestand nur aus aufgenagelten Brettern. Die Fundamente waren zum Teil versackt und zerstört, der Dachstuhl war aus den Fugen, die Schornsteine hatten sich stark verschoben und waren unbrauchbar. Die alten Holzsäulen im Erdgeschoß erwiesen sich als zu schwach; sie sind durch Steinsäulen ersetzt worden. In seinem jetzigen Zustand entspricht der Fürstenbau mit seiner inneren Teilung ganz dem Bau von 1500. Er ist einem fürstlichen Wohnbau entsprechend hergerichtet, mit reichen Täfelungen und sehr schönen Treppen und Steinarbeiten geschmückt. Seit dem Dezember 1920 dient er als Wohnung des Herzogpaares, nachdem er schon am 1. Oktober 1914 hatte bezogen werden sollen.

Die Wände der Kapelle erwiesen sich als nicht mehr standsicher. Bei der Eröffnung der alten Grüfte zeigte sich, daß die

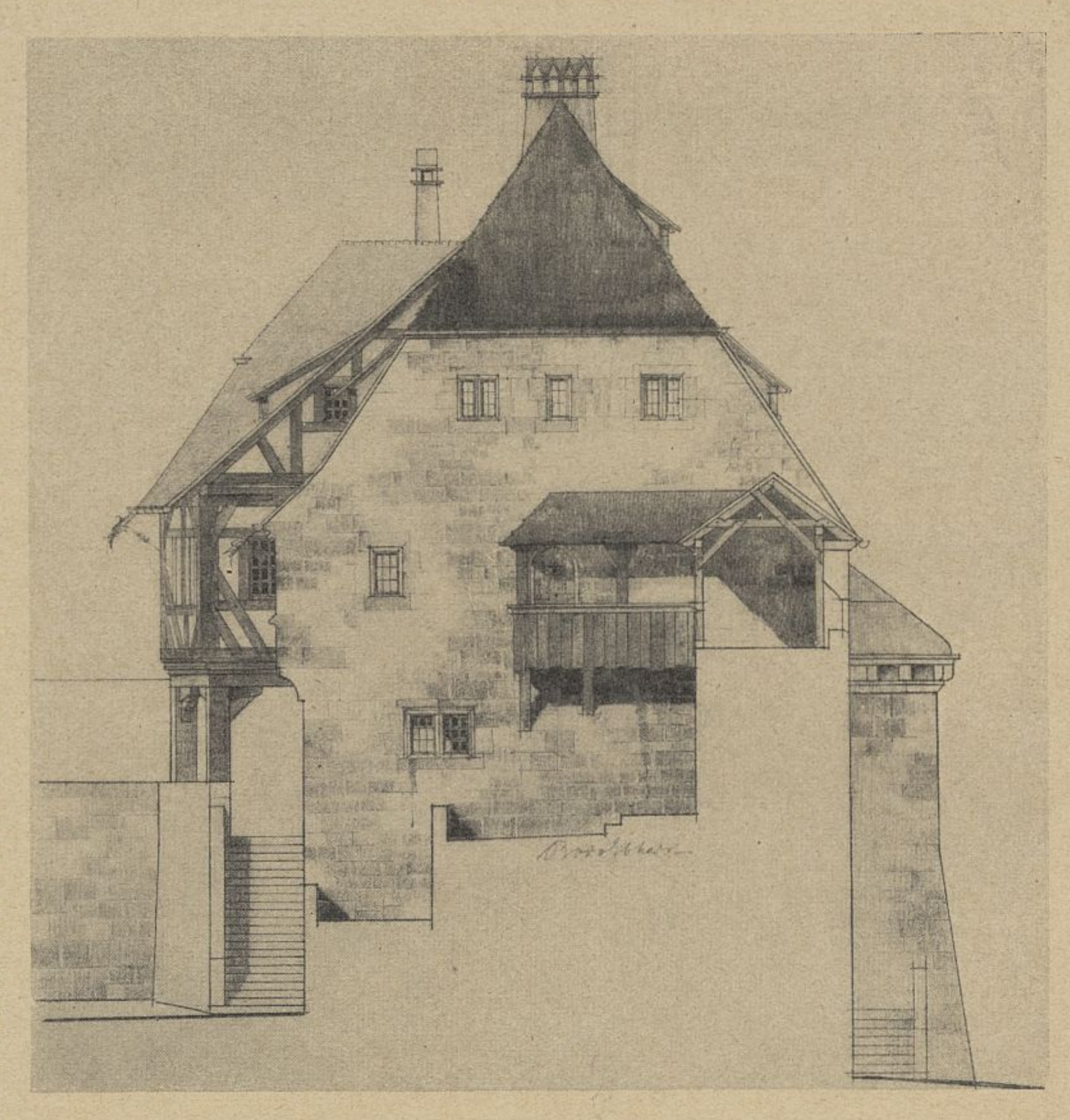


Abb. 33. Gästehaus. Südwestseite. M. 1 : 150.



Abb. 34. Bastei am Eingange.



Abb. 36. Renaissancebrunnen.

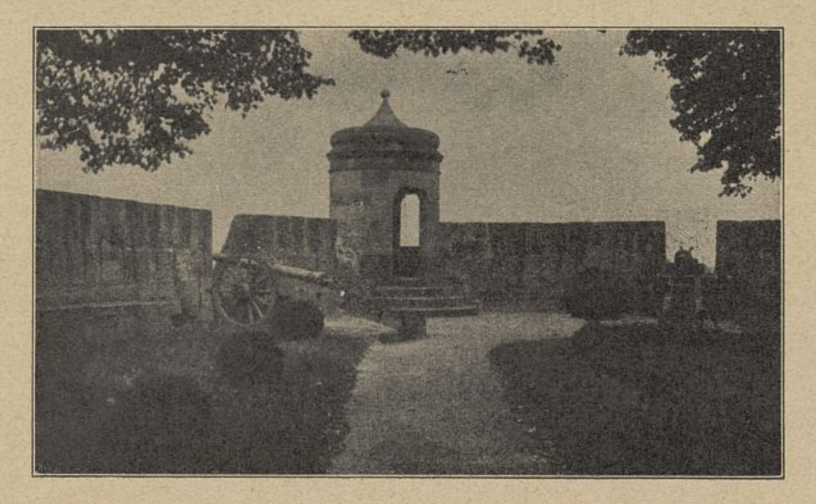


Abb. 35. Die „Hohe Bastei“.

Fundamente des gotischen Baues auf dem Schutte von dem Brande im Jahre 1500 standen. Daraus ergab sich die Notwendigkeit sehr tiefgreifender neuer Gründungen. Sie waren um so schwieriger, als alle Umfassungsmauern unterfangen werden mußten. Die große Höhe der an sich kleinen Kapelle rührt daher, daß diese, wie schon erwähnt, an die Stelle einer romanischen Doppelkapelle getreten ist, wie sich solche noch jetzt auf den Burgen von Nürnberg, Goslar und Eger, in Mainz, in der Kirche von Schwarz-Rheindorf und an andern Stellen finden. Um dem Raume bessere Verhältnisse zu geben, wurde die Sakristei als hoher Chor ausgebaut (Abb. 29). Das Maßwerk der Gewölbe, der Fenster- und Türgewände gab reiche Arbeit für die Steinmetzen (Abb. 30). An die Zeit der Ausführung aller dieser Arbeiten erinnert in der Kapelle ein Relief

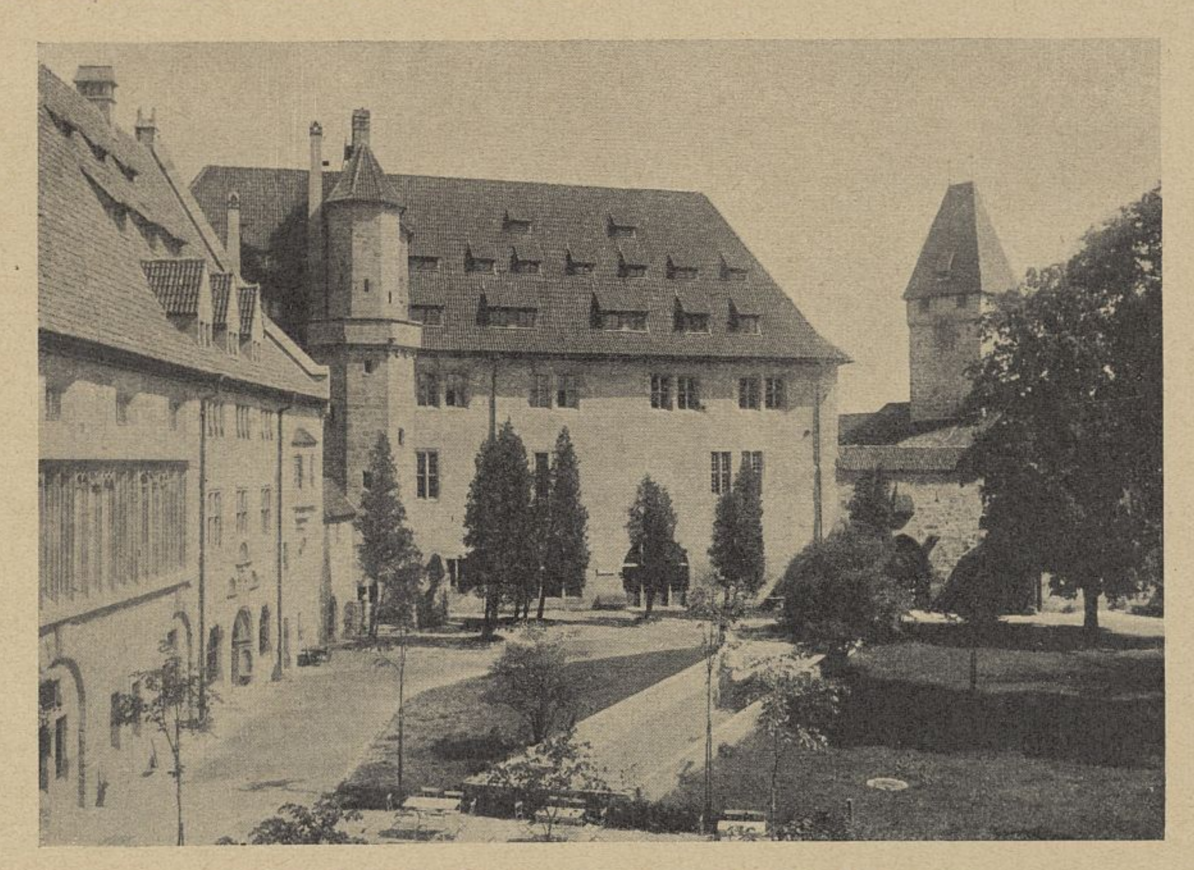


Abb. 37. Westlicher Hof. Kongreßbau, Steinerne Kemenate und Torturm.



Abb. 38. Eingang in den westlichen Hof mit Garage.

mit der Jahreszahl 1912. Die farbenprächtigen Glasmalereien wurden durch den Hofmaler Eduard Stritt in Freiburg i. B. ausgeführt. Zur Ausstattung der Kapelle dienen reiche Renaissanceschnitzarbeiten an Orgel und Herzogsloge (Abb. 31). Der Taufstein ist ein Bildhauerwerk italienischer Herkunft. Ein altes Originalstück ist auch der vom bayerischen Staate geschenkte Altar. Der zwischen das Erdgeschoß der Kapelle und die Halle des Fürstenbaues gelagerte offene Vorraum gibt Möglichkeit, größere Menschenmengen unterzubringen. Die Kapelle dient jetzt wieder zum Gottesdienste. Die Krypta ist unter Benutzung von Resten der romanischen Doppelkapelle als herzogliche Gruftstätte ausgebaut.

Das „Gästehaus" (Abb. 32 und 33) ist ein Steinquaderbau. Er besitzt ein Erdgeschoß mit rundbogigem Eingang und zwei Obergeschosse. Am nordwestlichen Ende des oberen ragt ein zweifenstriger Erker aus der Front hervor. Die Fenster und Türen sind mit Haustein eingefaßt. Die Formgebung entspricht jener einer schlichten späten Gotik. An die Giebelwände setzen sich die Wehrgänge der südlichen Befestigungslinie an. Das Gebäude enthält zwei einfache größere und mehrere kleinere Dienstwohnungen. Es wurde für den Hofhalt des Herzogs Karl Eduard errichtet.

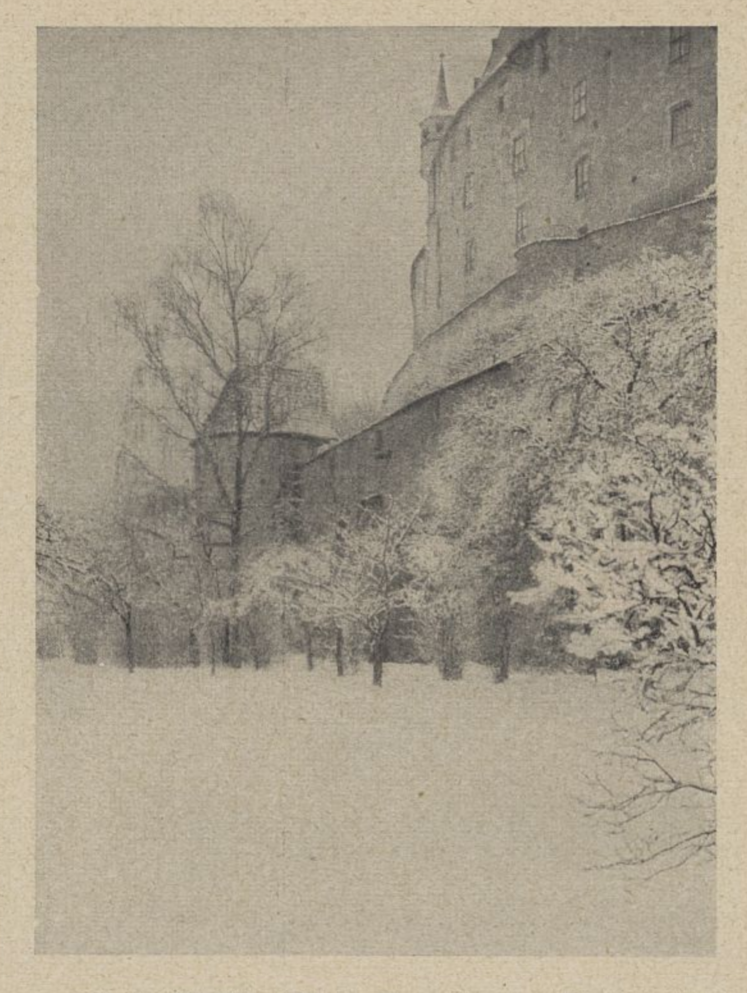


Abb. 39. Nördlicher Teil der Veste (oben das „Hohe Haus").

Der östliche Hof ist nach der Art altzeitlicher Vorbilder als Garten eingerichtet. An eine Blumenwiese schließt sich ein von besonders schönen Stauden umringtes Wasserbecken. Es folgt ein Rosengarten, endlich ein auf der hohen Bastei angelegter Staudengarten. Die Mauern der den Hof umgebenden Gebäude sind mit den schönsten Rosenarten, mit Immergrün, Kletterwein und Efeu berankt. In das stimmungsvolle Bild fügt sich an der langen Torbatterie ein einfaches Denkmal für die Gefallenen des Coburger Regimentes, gleichfalls nach dem Entwurfe Bodo Ebhardts ausgeführt. Es ist aus Stein gemeißelt und mit einem Stahlhelm und Waffen bekrönt. Der alte Brunnen vor dem Fürstenbau ist überdeckt mit einem viereckigen Holzaufbau, der in seiner schlichten Kraft zu dem Charakter des Fürstenbaues paßt. Von dem Garten aus führt eine steinerne Treppe zu der aussichtsreichen „Hohen Bastei" (Abb. 34 und 35); zwischen ihr und dem Fürstenbau steht eine bronzene Reitergruppe. Die kleine Aussichtskanzel ist neu.

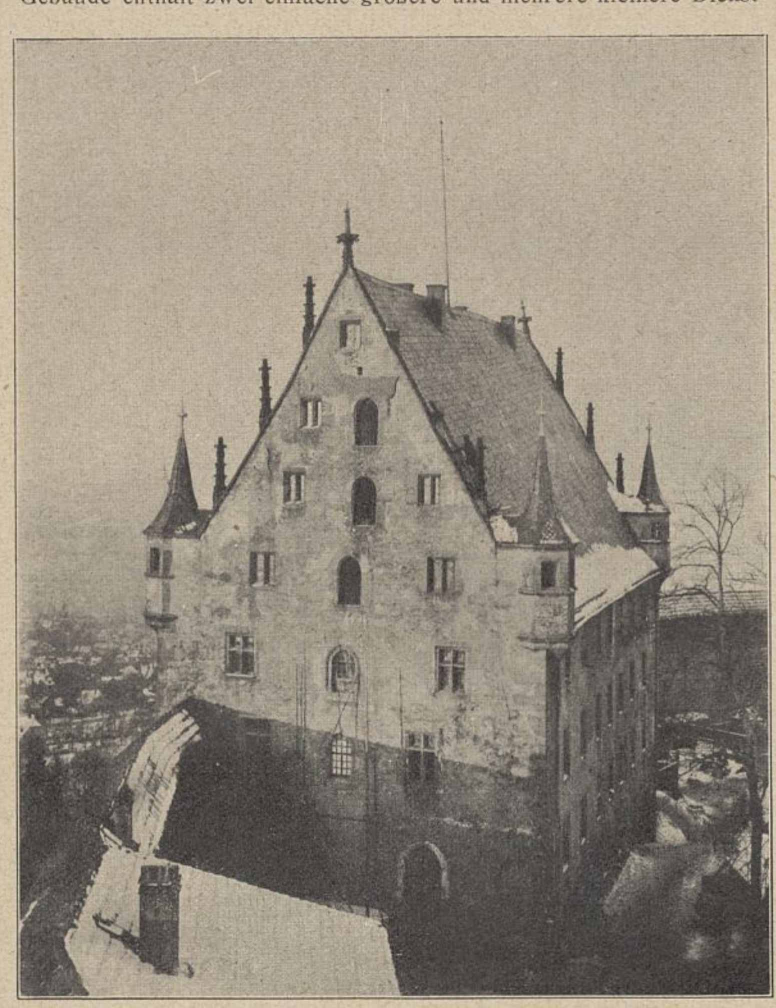


Abb. 40. Das „Hohe Haus". Blick vom Torturm aus.

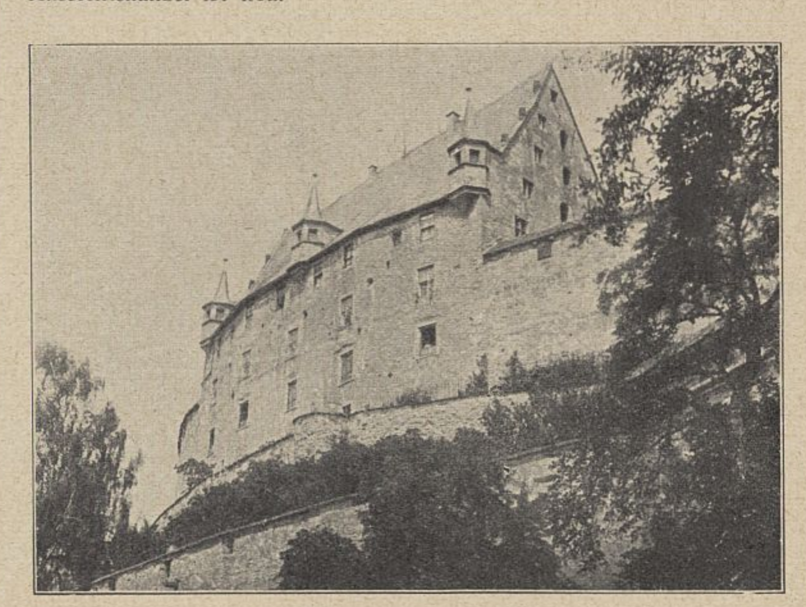


Abb. 41. Das „Hohe Haus". Außenansicht.



Abb. 42. Blick auf den Wehrgang, den Blauen Turm und den Herzoginbau.



Abb. 43. Nordwestteil von außen mit Herzoginbau und Rotem Turm.

Jener Brunnen ist nur einer von denen, die neben Zisternen und Wasserableitungen seit Jahrhunderten auf der Veste im Gebrauche waren. Er besitzt eine Tiefe von 80 m; die Wasserbeförderung erfolgte ehemals mit Hilfe eines gewaltigen Rades. Zu den alten Wasseranlagen gehört auch die im zweiten Hofe befindliche Zisterne (Abb. 36), deren schöner, auf drei Säulen ruhender Ueberbau

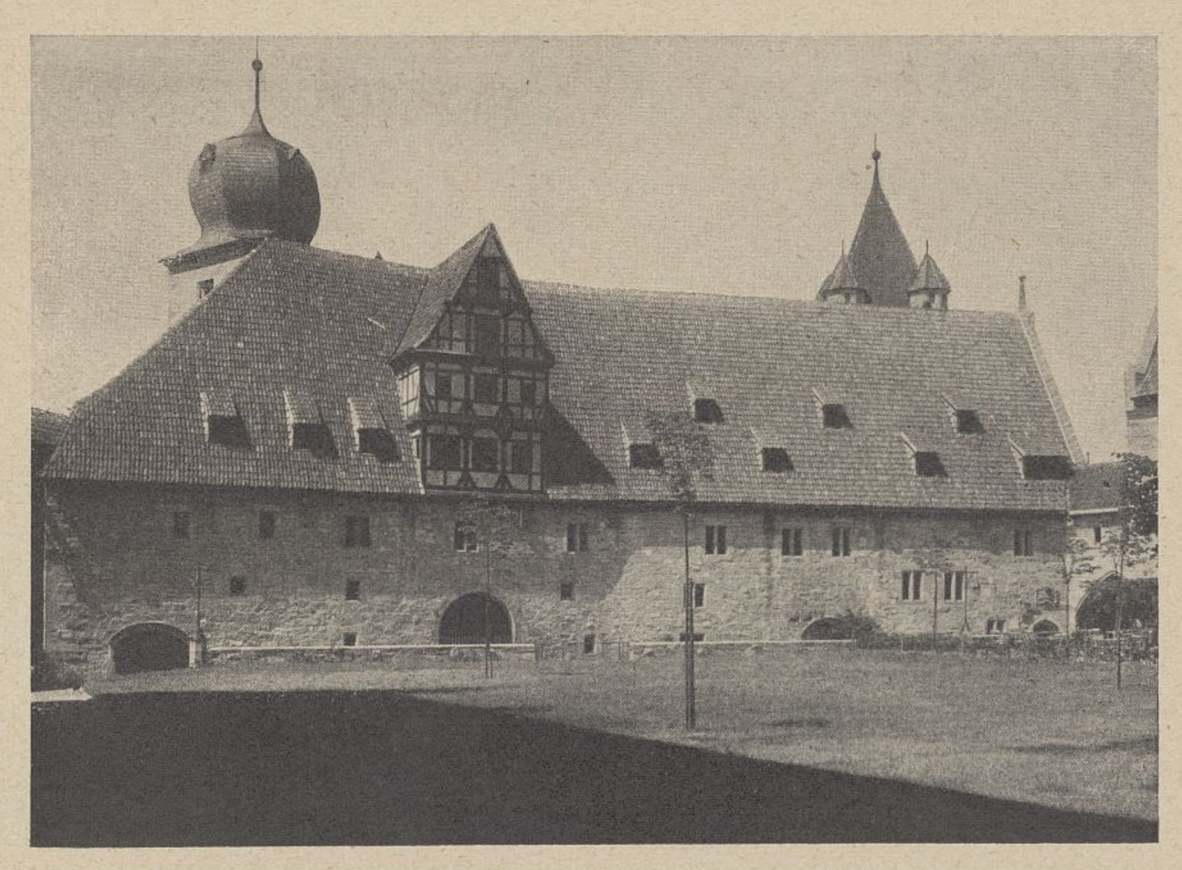


Abb. 44. Herzoginbau. Hinten links Blauer Turm, rechts Roter Turm.

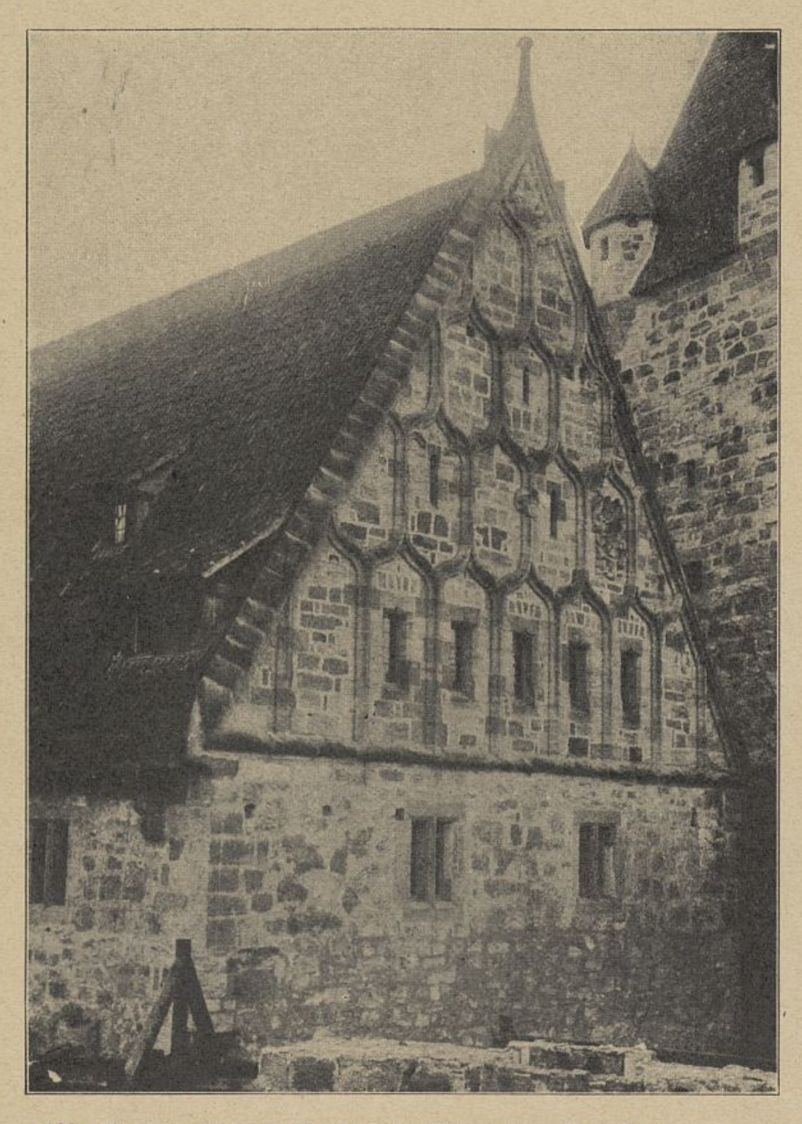


Abb. 45. Herzoginbau. Nordgiebel. (Erneuert nach Andeutungen auf Skizzen Lucas Cranachs d. J.)



Abb. 46. Roter Turm.

etwa 1540 entstanden ist. Der neue Bau der Veste, der als Wohnung des Herzogs und als Heim großartigster Sammlungen ausgestaltet ist, bedurfte einer modernen großartigen Wasserversorgungsanlage. Aber auch die alten Anlagen blieben erhalten. Sie mußten nur gedichtet und ausgebessert werden, damit die Fundamente der Gebäude und deren Grundlage, die Felsenmassen auf den Lettenschichten, nicht durch Sickerwasser in Gefahr gerieten. Alle alten und neuen Wassersammelstellen sind durch Anschluß an die große Hochdruckzentrifugalpumpe für Feuerlöschzwecke nutzbar gemacht.

Durch die von einem Wehrgange geschützte große Pforte, welche die vom Torbau gegen die Steinerne Kemenate ziehende Mauer durchbricht, betritt man den zweiten, den westlichen Hof (Abb. 37 und 38). Das „Hohe Haus" (Abb. 39 bis 41) (einst die „Schwarze Kemenate" geheißen) ist zum Beamtenwohnhaus ausgebaut worden. Aus Gründen der Feuersicherheit erhielt es ein zweites Treppenhaus. Außerdem wurden weitgehende Verstärkungen der stark zerrissenen Wände vorgenommen.

Der „Blaue Turm", (Grundriß 6 m²) (Abb. 42), der seinen Namen wohl nach seinem Schieferdach erhalten hat, stammt in seinem oberen Teile aus der Zeit der Renaissance. Die Zwiebelhaube, mit der damals dieser neu ergänzte Teil bekrönt wurde, hat er 1913 durch Ebhardt wiedererhalten. Dagegen wurden die im 19. Jahrhundert angebauten Strebepfeiler beseitigt. Sie übten keine Wirkung mehr aus, da sie sich durch Setzen vom Turme gelöst hatten. Gefahr für seine Standsicherheit wurde durch sorgfältigste Sicherung seiner Fundamente abgewandt. In gotischer Zeit war auch der Blaue Turm ein Torturm, der aber später durch Zwingeranlagen und andere Außenwerke verbaut wurde.

Der „Herzoginbau" (Abb. 43 und Abb. 1 bis 6 auf Tafel 2), das frühere „Kornhaus", zeigt, weil es der Richtung der Außenmauer angepaßt ist, einen flach stumpfwinklig geknickten Grundriß. Es ist ein unten aus Bruchstein, von der Mitte des Zwischengeschosses an aus Quadern errichtetes langgestrecktes Gebäude (Länge 48,5 m). Nördlich endet es mit einer 14 m langen Giebelwand, südlich mit einer Dreieckspitze. Es besteht über einem Kellergeschosse aus Erdgeschoß, Zwischengeschoß und Dachgeschoß (Gesamthöhe vom Erdniveau bis zum First 20,5 m; Erdgeschoß 5,20 m; Zwischengeschoß 3 m; Dachgeschoß 5,50 m). Die Fenster liegen an den beiden Längsseiten und der Giebelseite (Abb. 44). Die Giebelwand zeigt sich im Schmuck eines kielbogigen Blendmaßwerknetzes (Abb. 45); es ist nach Andeutungen ausgeführt, die sich auf Zeichnungen des jüngeren Lukas Cranach finden. Dem Südwestende des Gebäudes gegenüber steht der „Blaue Turm", durch einen Gang mit jenem verbunden. (Der „Rote Turm" bewacht, von dem Gebäude gesondert, dessen Nordwestende).

Der „Herzoginbau" zeigte ehemals innen nur ein Holzgerippe ohne Böden. Die Umfassungsmauern wurden ausgebessert; die alten Fenstereinteilungen und Gewände auf der Hofseite blieben unberührt. Im Erdgeschosse wurden schwere steinerne Säulen eingestellt; eine große stimmungsvolle Halle entstand. Ueber ihr wurde ein niederes Zwischenstockwerk gewonnen, das bis zur Dachtraufe reicht. Hier ist heute das Kupferstichkabinett mit seinen



Abb. 47. Das alte „Vogelhaus".

Die Wiederherstellung der Veste Coburg.

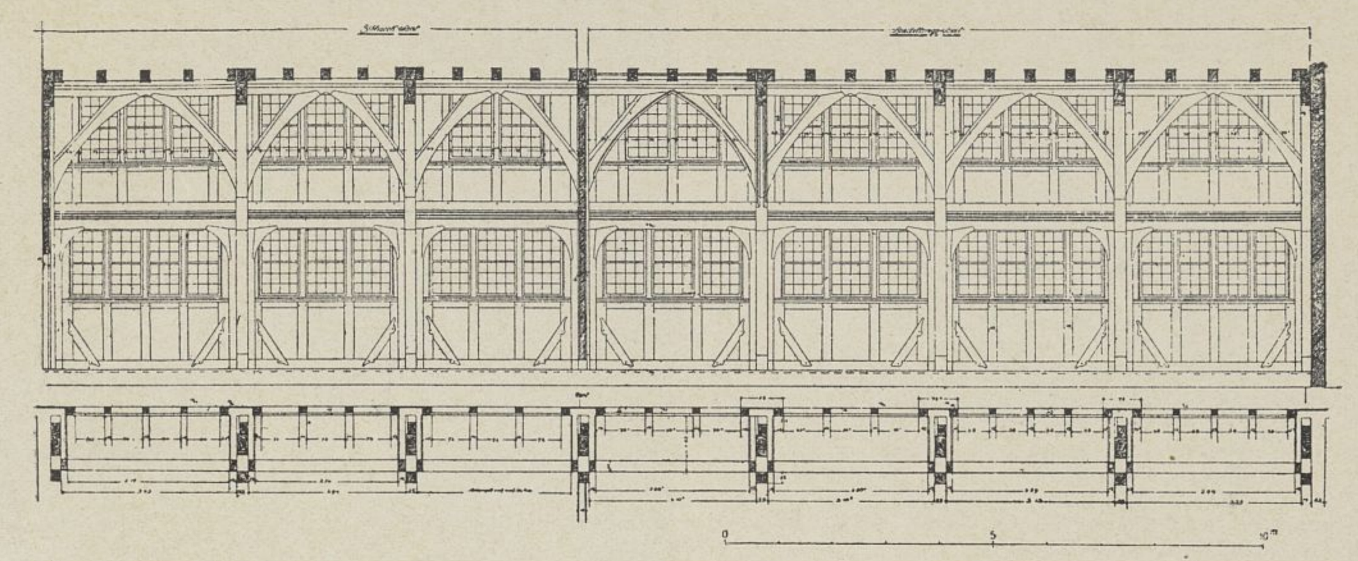


Abb. 1. Längsschnitt und Pfeilergrundriß durch den Ausstellungssaal.

Abb. 1—6. Herzoginbau.

Abb. 6. Dachgeschoß. M 1 : 500.

Abb. 2. Querschnitt. M. 1 : 250.

Abb. 5. Zwischengeschoß. M. 1 : 500.

Abb. 3. Kellergeschoß. M. 1 : 500.

Abb. 4. Erdgeschoß. M. 1 : 500.

Verlag Guido Hackebeil A.-G., Berlin S 14.



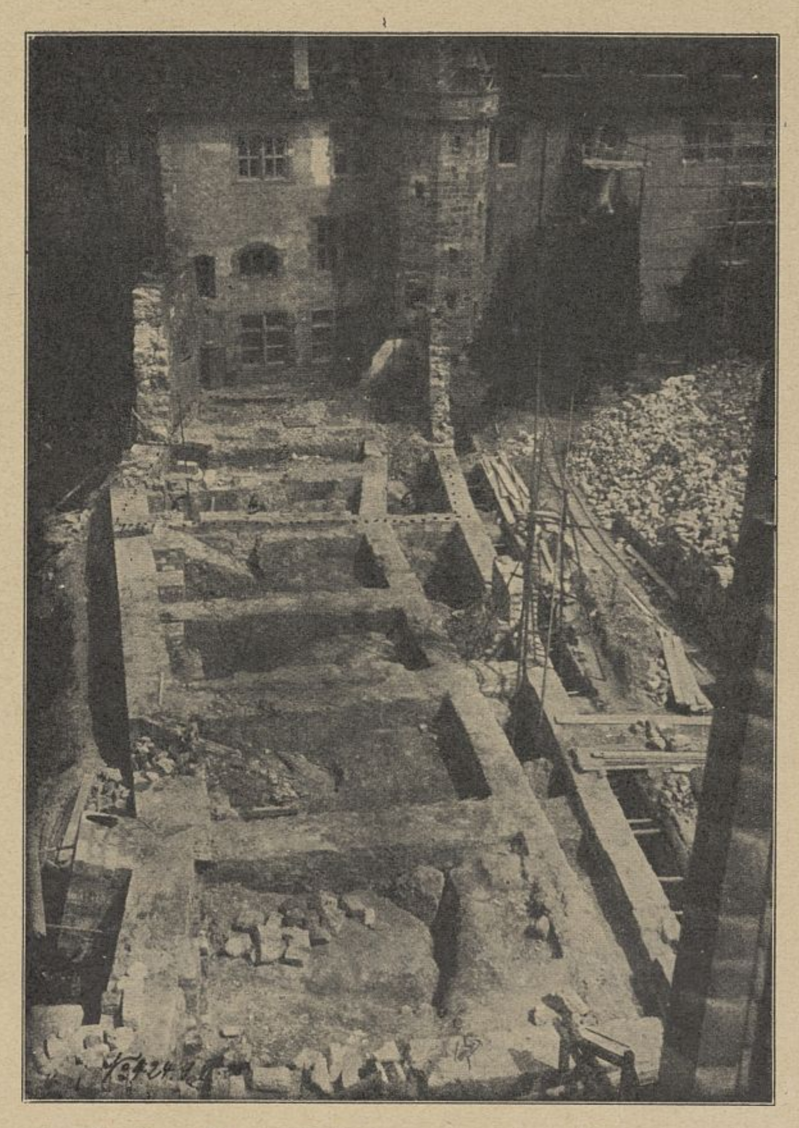


Abb. 48. Kongreßbau. Alte Fundamente vom Roten Turm aus gesehen. (Hinten die „Steinerne Kemenate“.)

wissenschaftlich höchst wertvollen Vorräten — im ganzen etwa 300 000 Blätter, darunter viele von letzter Seltenheit — untergebracht. In dem darüber befindlichen offenen Dachstuhle mit seinem sichtbaren Holzwerke wurden eingebaut ein Ausstellungssaal, ein Bibliothekssaal und mehrere Arbeitszimmer.

Die Halle dient als Sammelraum für Wagen, Schlitten, Fahr- und Reitzeug, auch für Geschütze. Neben der Halle rechts ist das eigenartige steinerne Treppenhaus. Es führt an dem Nordende durch den ganzen Bau, tief in den Berg hinab, dann durch die Umwallung der Nordseite mittels einer langen Felsentreppe und durch ein Nebentor ins Freie.

Hinter der Westseite des Herzoginbaues zieht sich die hohe Wehrmauer hin, deren Ecken weithin sichtbar, im Bilde der Burg stark charakteristisch mitwirkend, durch den südwestlichen Blauen und den nordwestlichen „Roten Turm“ (Abb. 46) (Grundriß 6,5 m²) geschützt werden. Der Name des Roten Turmes stammt aus alter Zeit, jedenfalls nach einem Ziegeldache, das der Turm vor seinem Einsturze besessen hat. Dieser Einsturz mag durch eine Schwächung der Grundmauern verursacht sein. Sie ist dadurch eingetreten, daß der Rote Turm im 16. Jahrhunderte durch ein Tor durchbrochen war. Hier mündete aber der Grohmannsche große Tunnel, der seinen Ausgang durch eine Brücke über den Graben an der Nordseite der Bären-Bastei fand. Die Wiedererrichtung des Roten Turmes erfolgte auf den alten Fundamenten, die hinlänglich gesichert wurden, um die Last des neuen Quaderturmes tragen zu können.

Der „Kongreßbau“ hat erst „Karl-Eduard-Bau“ heißen sollen; nach der Verfassungsänderung verlangte man den Namen „Volksbau“, bis man sich schließlich auf die jetzige Bezeichnung einigte. Das Gebäude ist völlig neu; es steht an der Stelle, wo sich das von künstlerischem wie von denkmalpflegerischem Standpunkt aus wertlose „Vogelhaus“ (die baufälligen Reste der Grohmannschen „Roten

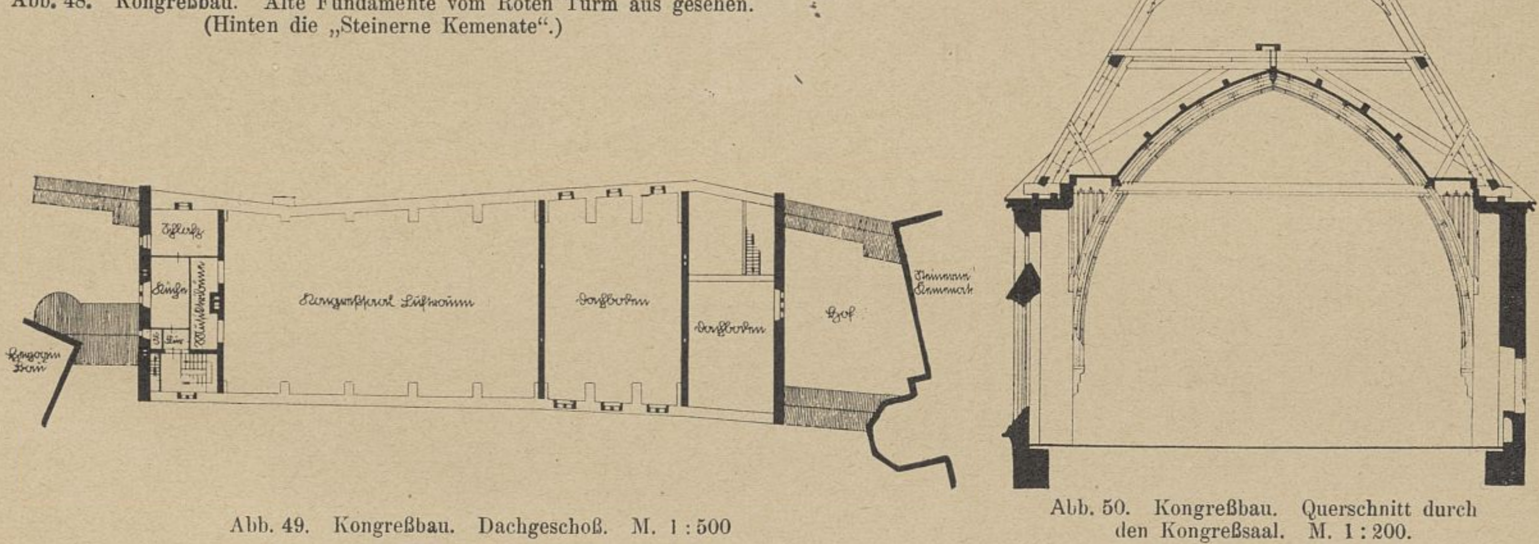


Abb. 49. Kongreßbau. Dachgeschoß. M. 1 : 500

Abb. 50. Kongreßbau. Querschnitt durch den Kongreßsaal. M. 1 : 200.

Abb. 51. Kongreßbau. Wirtschaftsraum im Erdgeschoß. M. 1 : 100.

Abb. 52. Schnitt durch den Kongreßsaal. M. 1 : 250

Abb. 55. II. Obergeschoß. M. 1 : 500.

Abb. 54. Saalgeschoß. M. 1 : 500.

Abb. 52—56. Kongreßbau.

Abb. 53. Erdgeschoß. M. 1 : 500.

Abb. 56. Hofansicht. M. 1 : 250.

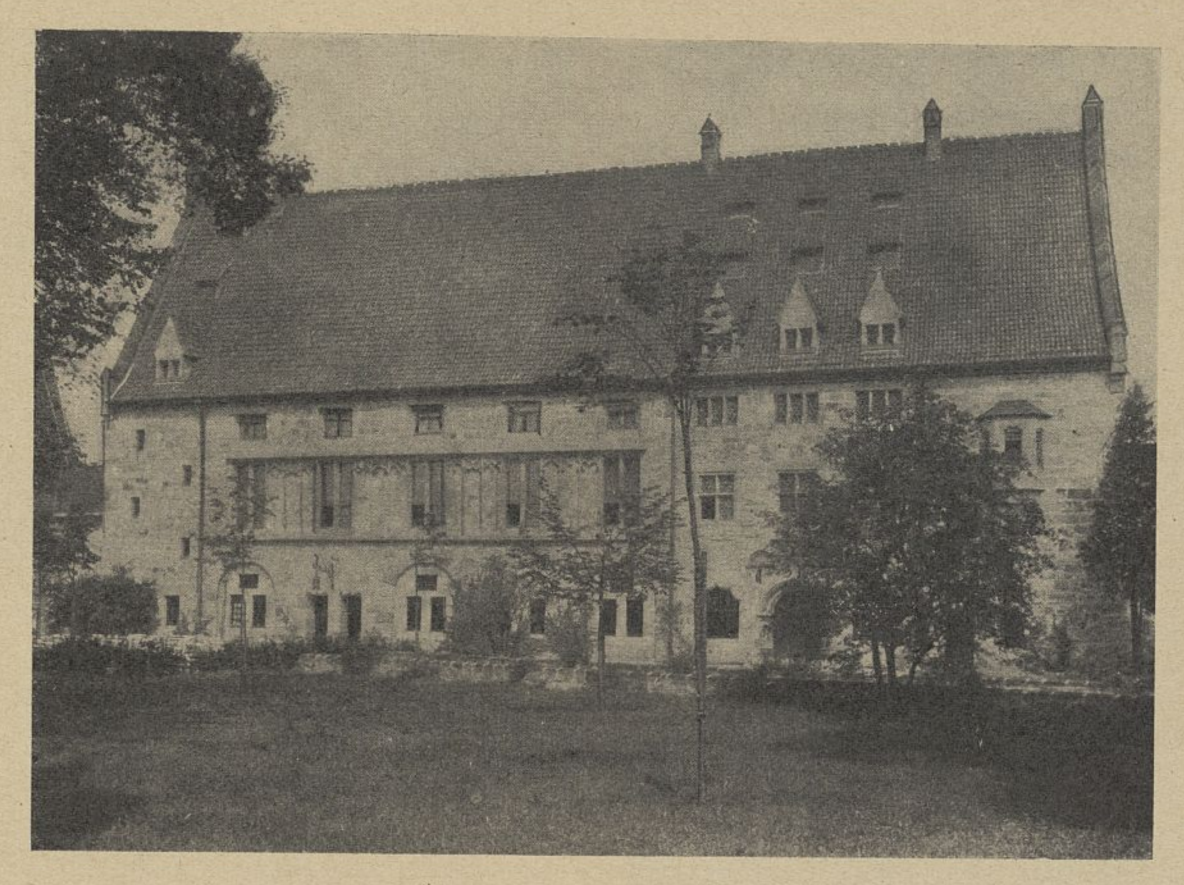


Abb. 57. Kongreßbau. Hofansicht

Kemenate“, Abb. 47) befanden., In der Nordostecke des westlichen Hofes ist der Bärenzwinger, in dem ehemals lebendige Bären gehalten wurden. Der Zwinger bildet ein schiefwinkliges Viereck (7½ bzw. 9 m breit) mit einer einfachen Rundbogenpforte gegen den westlichen Hof und Stufenzugang zum Kongreßbau.

Von den großen Schwierigkeiten, die sich der Fundamentierung des Kongreßbaues entgegenstellten, ist bereits die Rede gewesen. Unsere Abbildungen vermögen davon noch deutlichere Vorstellungen zu geben. Ueber den so geschaffenen Grundlagen konnte dann der langgestreckte Bau errichtet werden (Abb. 48). Er ist ein aus schönem warmtönigem Sandstein errichteter Quaderbau mit einer Länge von 43 m, von Westen her bis zu dem am stärksten nach Norden vorspringenden Teil einer solchen von 37 m. Die Tiefe mißt am Westende 14,4 m, am Ostende 15,2 m, beim ausspringenden Winkel der Nordmauer 16 m. Die größte Mauerdicke (Pfeiler am nordwestlichen Ende) beträgt 2,6 m. Der Kongreßbau steht, wie erwähnt, über zwei alten gewölbten Keileranlagen (Abb. 52). Der untere Keller besitzt eine Breite von 5,72 m, eine Scheitelhöhe von 2,82 m; der obere ist 8,72 m breit und 4,09 m hoch. Oberhalb dieser Keller setzt sich der Kongreßbau (Abb. 56 und 57) zusammen aus einem Erdgeschosse, zwei Obergeschossen und einem Dachgeschosse. Höhen: Erdgeschoß 3,80 m; erstes und zweites Obergeschoß (im Saale gemessen) zusammen 9,70 m; Dachgeschoß bis zum First 11 m; Gesamthöhe des Baues über dem Erdniveau 23 m. — Das Erdgeschoß (Abb. 53 und 58) enthält von Westen nach Osten: einen großen Saalraum und eine Treppe, die Kanonen-



Abb. 58. Kongreßbau. Erdgeschoßraum.



Abb. 59. Kongreßbau. Großer Saal im I. Obergeschosse.



Abb. 60. Kongreßbau. Großer Saal im I. Obergeschosse.

halle, die Haupttreppe nebst kleinen Nebenräumen. Der Saalraum ist dreischiffig mit schönen Kreuzgewölben in fünf Jochen. Aehnliche Anlage zeigt die dreijochige Kanonenhalle (9 m Länge). Von ihr aus führt eine Tür in das Stiegenhaus; weiter gelangt man mittels eines Durchganges über im ganzen 7 Stufen abwärts in den Bärenzwinger.

Die Kanonenhalle besitzt gegen den Hof eine prächtig gezeichnete rundbogige Renaissancepforte mit Sitznischen; über der Pforte prangt ein Doppelwappen zwischen halbkreisförmigen Renaissance-Fächerornamenten. Rechts und links von der Pforte befindet sich je ein breites Fenster mit spätgotischen Gardinenbögen. Der die Kanonenhalle im Erdgeschosse bergende Teil des Kongreßbaues ist in der Frontzeichnung als selbständig charakteri-

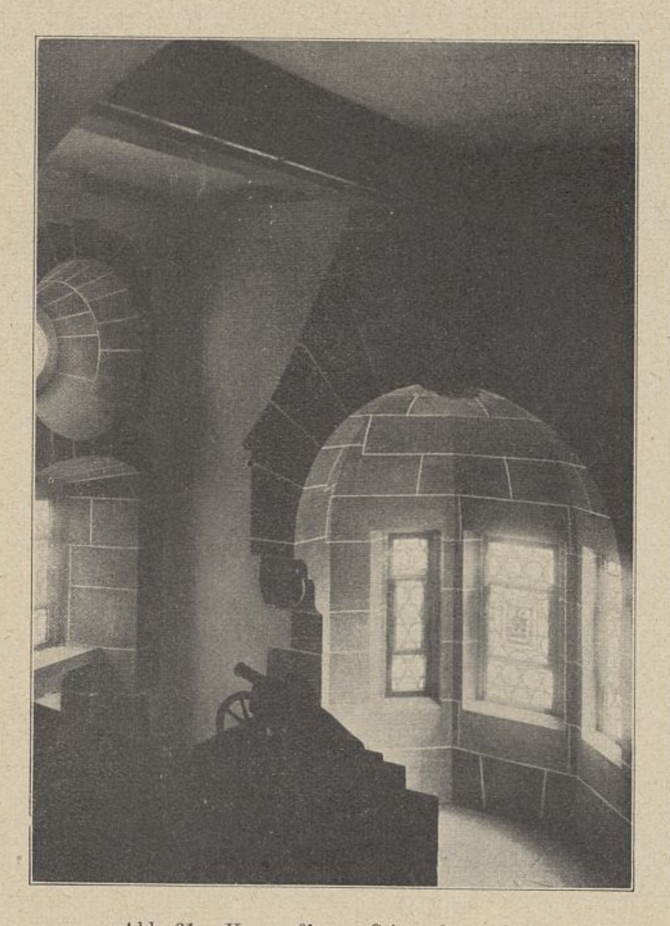


Abb. 61. Kongreßbau. Stiegenhauserker.
Beispiel für kunstgerechte Anordnung der Steinschnitte.

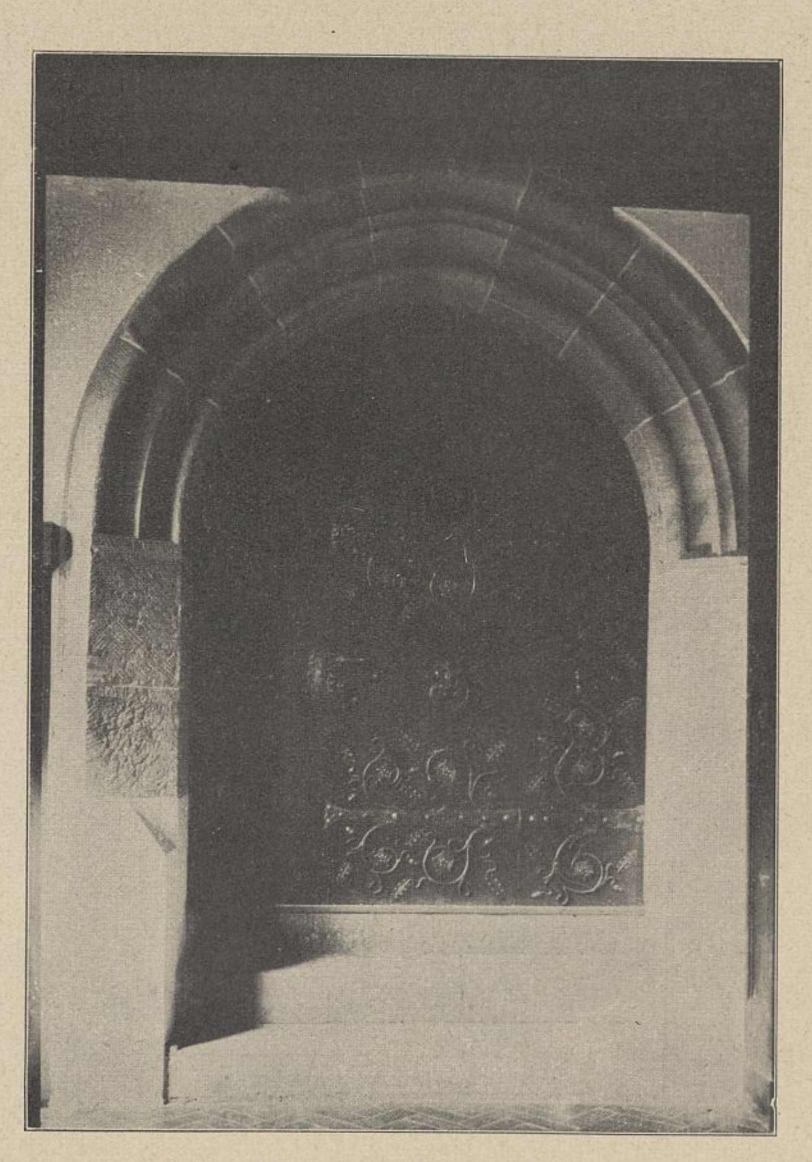


Abb. 62. Kongreßbau. Alte Tür.

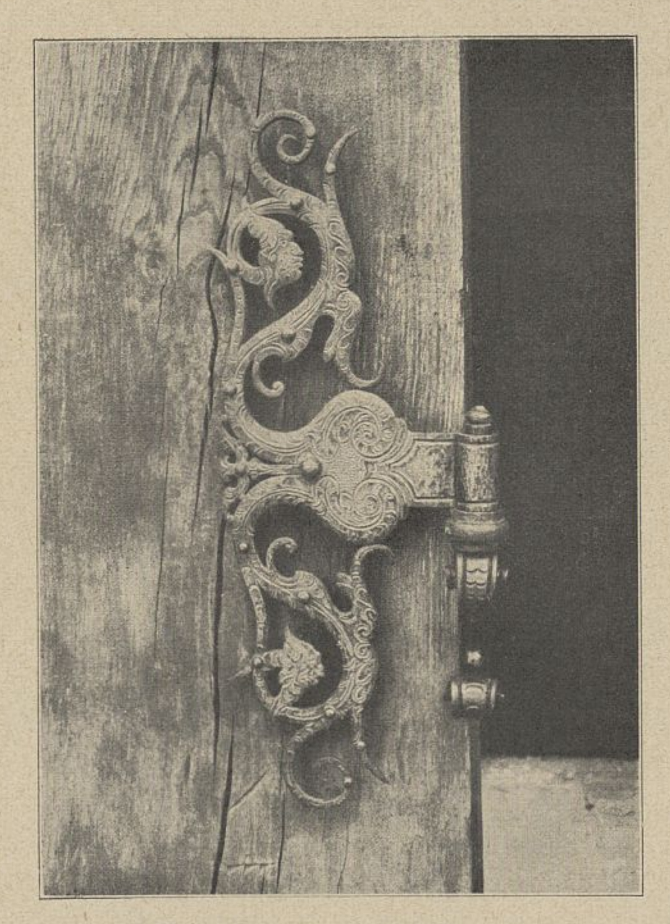


Abb. 63. Mauertürbeschlag.

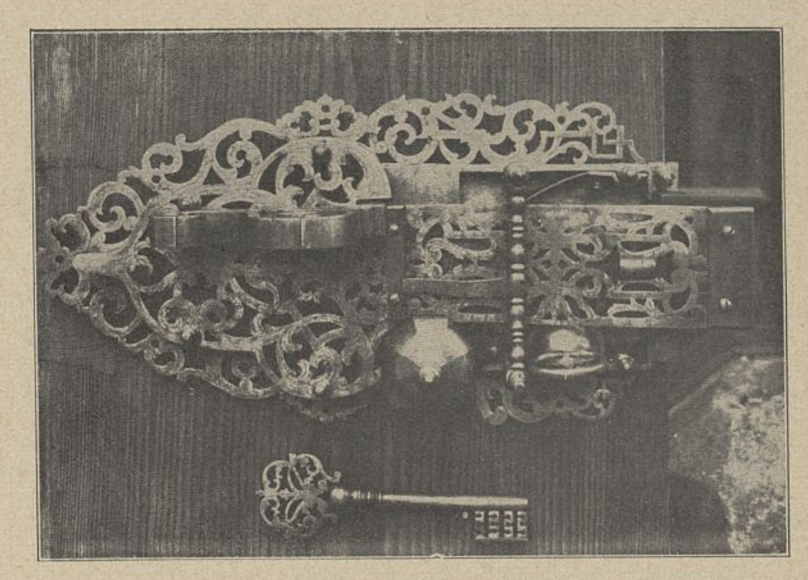


Abb. 64. Altes Türschloß.

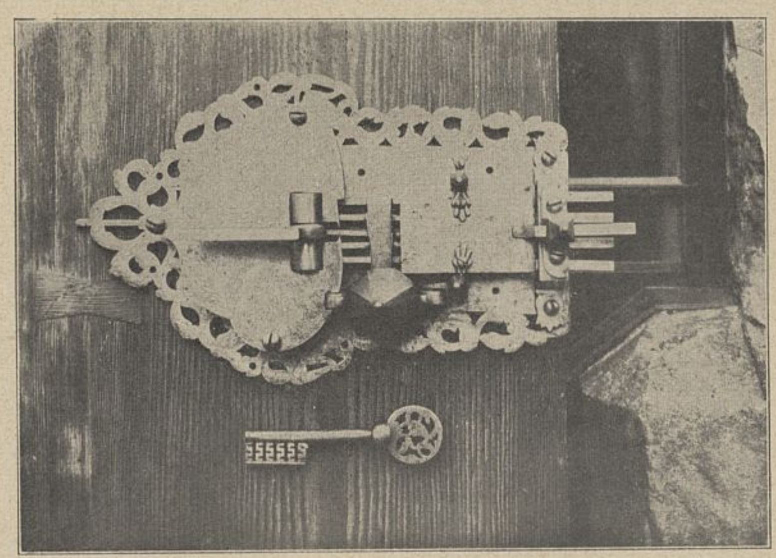


Abb. 66. Altes Türschloß.

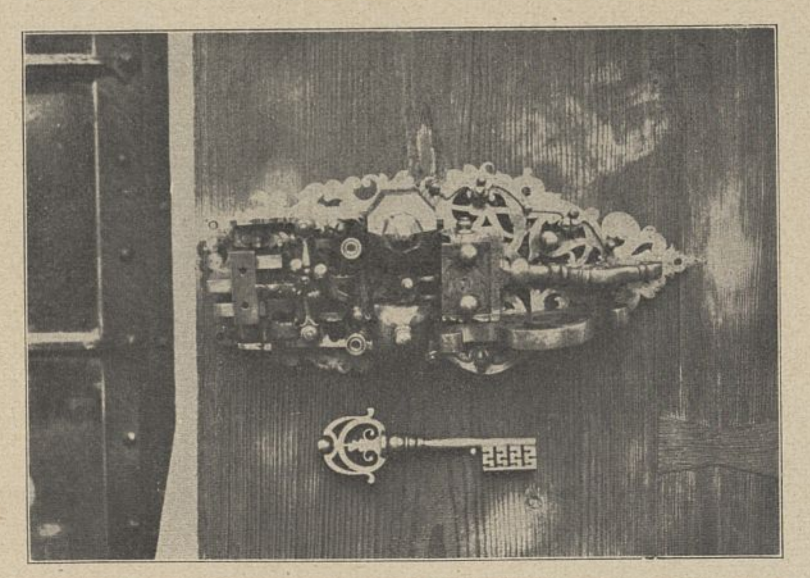


Abb. 65. Altes Torschloß.

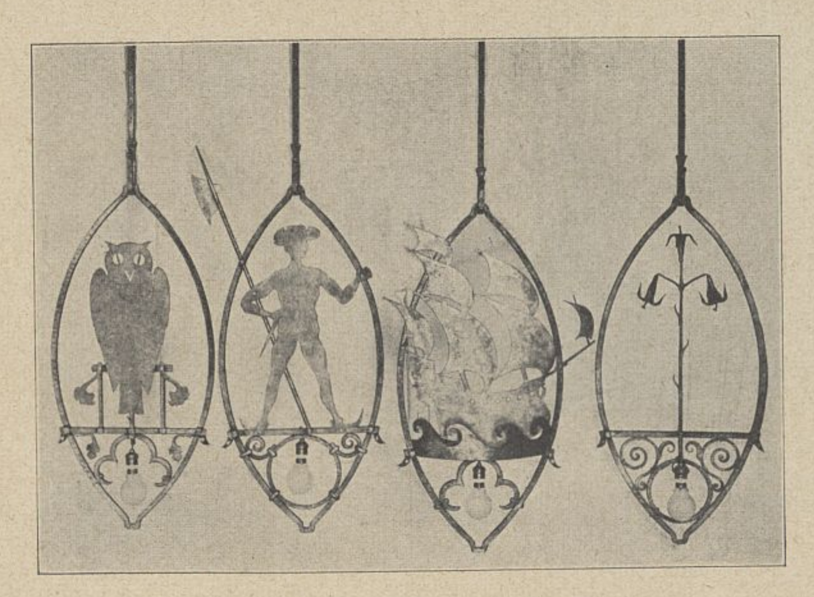


Abb. 67. Beleuchtungskörper im Kongreßbau.



Abb. 68. Kronleuchter im Kongreßbau.

siert, also das im Innern durch die Gewölbeanlage des Erdgeschosses gegebene System der Dreiteilung auch in der Anlage des Aeußeren logisch festgehalten. Der Dreizahl der Oeffnungen unten entspricht die der Fenster in den beiden Obergeschossen und im Dachgeschosse sowie die der Dachluken. Der links von der Kanonenhalle befindliche Teil des Erdgeschosses besitzt vier Fenstergruppen und eine gedoppelte Tür, alles mit ganz flach gezeichneten Eselsrücken. Zum Erdgeschosse gehört auch der Wirtschaftsraum (Abb. 51). — Der Hauptraum der Obergeschosse ist der bis in das Dachgeschoß emporgeführte, die ganze Tiefe des Gebäudes einnehmende große Versammlungssaal (Abb. 49, 50, 54, 59 und 60). Sein Grundriß zeigt annähernd die Form eines Rechteckes (Länge 21 m, Tiefe westlich 11,50 m, östlich 13,30 m). Die Unregelmäßigkeit rührt von dem schrägen Verlaufe der nördlichen Außenmauer her; sie macht überdies auch kurz vor dem westlichen Ende des Saales einen flachen Knick nach außen; er ist im Innern des Saales ausgeglichen, wodurch das letzte nördliche Fenster eine besonders vertiefte und schiefe Form erhalten hat. Die Zahl der Fenster gegen Norden beträgt vier, die der gegen den Hof gelegenen, sämtlich zweiteiligen, fünf. Der Saal ist einschiffig und mit einem spitzbogigen Holzgewölbe eingedeckt. Die Strebepfeiler sind nach innen gezogen, wodurch besonders die Fensteranlage der Südwand in recht klarer Einteilung zur Geltung gelangt. Die Pfeiler sind durch Spitzbogenblenden miteinander verbunden. Konsolen an den Pfeilern tragen das Holzgewölbe. — An den großen Saal westlich anstoßend liegen drei kleinere Nebenräume und das Stiegenhaus. Ein Uebergang führt durch einen Zwischenbau zur Nordostpartie des Herzoginbaues. — Oestlich an den Saal grenzt, über der Kanonenhalle des Erdgeschosses gelegen und gleich ihr durch eine Pfeilerstellung dreischiffig gestaltet, der Ausstellungssaal. Der schon im Saale bemerkte schräge Verlauf der nördlichen Außenmauer setzt sich bis etwas jenseits der Nordostecke des Ausstellungssaales fort und verhindert eine regelmäßige rechteckige Grundrißbildung. (Länge des Ausstellungssaales 9 m, Tiefe westlich 13,30 m, östlich 14 m). Zum Ausgleiche und um trotzdem eine scheinbare Regelmäßigkeit herzustellen, nehmen die nach innen gezogenen Strebepfeiler der Nordseite im Saale wie in der Ausstellungshalle schrittweise an Länge zu, so daß ihre Stirnseiten in einer geraden Linie liegen. Das hat namentlich für den Ausstellungssaal die Folge gehabt, daß daselbst besonders tiefe (bis zu 2 m) Fensternischen entstanden; ihnen entsprechen, gleichförmiger Durchgestaltung des Raumbildes zuliebe, fast ebenso tiefe auf der Südseite, obgleich daselbst der an der Nordwand wirksame Grund nicht vorlag. — An den Ausstellungssaal stößt nordöstlich ein kleinerer, neben diesem, dem Hofe zugewandt, das Stiegenhaus. — Auch der Ausstellungssaal reicht, gleich dem großen Kongreßsaale, in das zweite Obergeschoß (Abb. 70 und 74) hinauf und erhält daselbst sein Licht durch je drei dreiteilige Fenster vom Hofe wie von der Nordseite aus. Die südlichen Oberlichter des Kongreßsaales sind klein, sie haben schlichte, quer rechteckige Form. Die Nordwand des Kongreßsaales ist ohne Oberlichter. Das Stiegenhaus besitzt in der Höhe des zweiten Obergeschosses einen in drei Achteckseiten gezeichneten Erker. Mit seiner spätgotischen Form — auch seine Fenster haben Gardinenbögen — wirkt er im Gesamtbilde der Front harmonisch und malerisch. Das Stiegenhaus samt dem Erker bietet übrigens treffliche Beispiele vorzüglich gelungener Steinschnitte (Abb. 61). — Das Dachgeschoß (Abb. 49) enthält den Luftraum des Kongreßsaales, östlich Dachböden; am Westrande die Musiktribüne, Küche, Schlafzimmer, Flur und Stiegenhaus. Das Dach des nach dem Herzoginbau führenden Zwischenbaues liegt tiefer. Oestlich befinden sich über dem Ausstellungssaale drei Dacherker mit je zwei, darüber drei Luken mit je einem Fenster. Das Dach ist mit Ziegeln gedeckt.

Die gesamte äußere und innere Gestaltung des Kongreßbaues zeigt das von Erfolg begleitete Streben, das Gebot größter monumentaler Schlichtheit festzuhalten. Doch wurde wenigstens der Mittelteil der Hoffront in seinem oberen Geschosse mittels einer Blendverzierung belebt, bestehend zwischen den fünf Fenstern aus Gruppen von je drei, mit spätgotischem Maßwerke gefüllten Bögen, die auf langen, schlanken Lisenen ruhen. Die Schattenwirkung zweier kräftiger Gesimse hebt diesen malerischen Schmuckteil besonders hervor, dessen geistiger Zweck es ist, den hinter diesen Fenstern befindlichen Saal schon äußerlich als Hauptbestandteil des ganzen Baues zu charakterisieren. Reichste Gelegenheit zur Bewährung ihres Könnens fanden beim Kongreßbau (wie auch bei der Burgkapelle und an anderen Stellen) die Steinmetzen (Abb. 24, 61 und 62). Die großen Saalfenster, die kleinen Treppenhauserker, das gesamte, in Werkstein ausgeführte Treppenhaus sowie die großen, stark belasteten Säulen im gewölbten Erdgeschosse, kurz alle Hausteinarbeiten bei diesem Bau gaben Veranlassung zu besonders sorgfältiger Steinmetzarbeit und zur Lösung schwieriger Steinschnitte. Besonders tüchtig erwies sich bei der Herstellung der Schmuckstücke des Kongreßbaues der Münchener Bildhauer Theiß. — Um allen einen Begriff davon zu geben, wie die Sorgfalt des Burgenherstellers sich jeder Einzelheit angenommen hat, zeigen wir am Schlusse auch einige teils wieder benutzte, teils neugeschaffene Schlösser und Beleuchtungsgegenstände (Abb. 63 bis 68).

Wir stehen am Ende unserer Betrachtung, die sich, mit Rücksicht auf den Raum, nur auf Skizzierung des Wichtigsten beschränken konnte. Man darf dem hohen Bauherrn, sowie allen, die zum Gedeihen des Unternehmens mitgewirkt haben, zu dem ausgezeichneten Gelingen Glück wünschen. Insbesondere aber dem Baumeister. Man wird uns nicht vorwerfen, zuviel zu sagen, wenn wir hier, wie schon bei früheren Gelegenheiten, die Wiederherstellung der Veste Coburg als eine Großtat deutscher Baukunst bezeichnen.



Abb. 69. Mosaikplatte. Widmung der Bauleute an den Baumeister, links unten das Zeichen Bodo Ebhardts.


BIBLIOTHEK DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE
* BRESLAU *

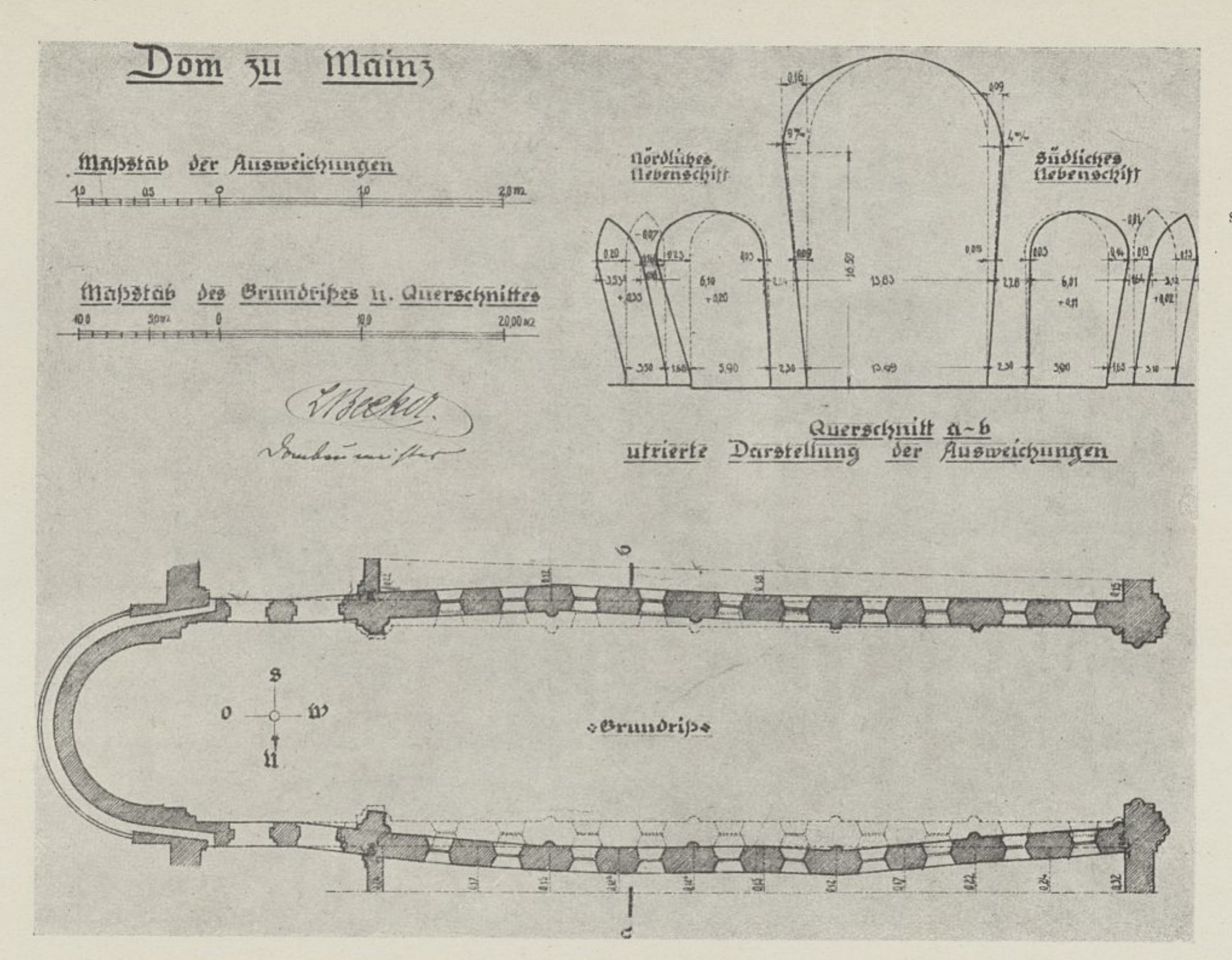


Abb. 1. Utrierte Darstellung der Ausweichungen. M. 1 : 50 bzw. 1 : 500.

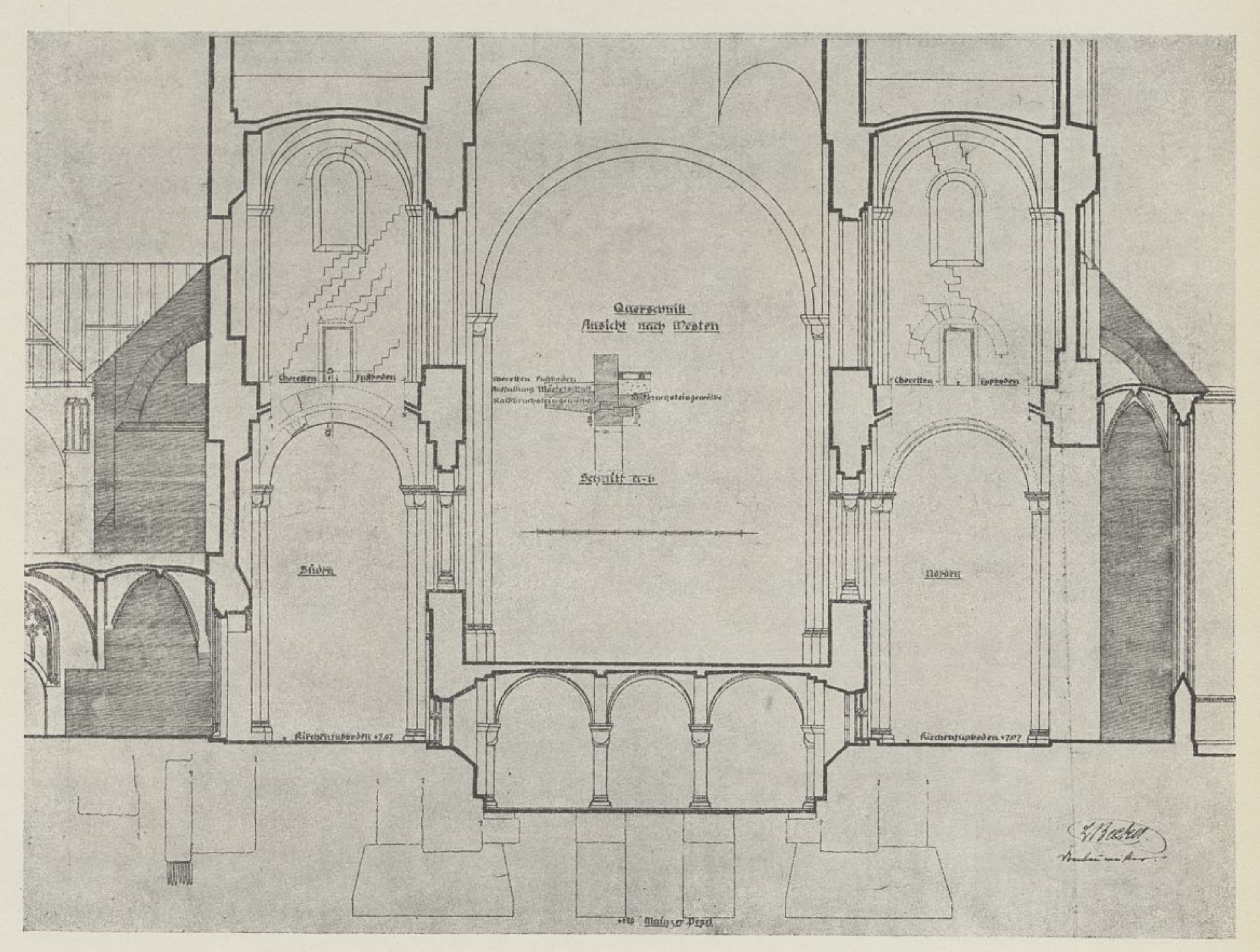


Abb. 2. Widerlager des westlichen Gurtbogens zum Ostturm. M. 1 : 250.

Abb. 3. Schnitt durch den Westturm und das Querschiff. M. etwa 1 : 300.

Verlag Guido Hackebeil A.-G., Berlin S 14.

